

ADMONT

„Es war ein Mann von ehrwürdigem Leben, durch die Gnade und mit Namen Benedictus, der Gesegnete, der von der Zeit seiner Kindheit an das Herz eines Alten in sich trug. Denn an Charakter reifer als an Jahren, hat er niemals seine Seele einem bösen Gelüst hingegeben. Vielmehr hat er schon damals, als er noch hier (in Rom) weilte, alle zeitlichen Güter, die er doch frei hätte genießen können, verschmäht gleich einer abgedorrten Blume.“ So beginnt Papst Gregor der Große, selbst Benediktiner und Klostergründer, seine Lebensgeschichte des großen Ordensstifters, eines der Großen der abendländischen Kultur, dessen Ordensauffassung einer über Kontinente und Jahrhunderte verbreiteten Familie Rückgrat und Antlitz formte und so über den Kreis seiner Jünger hinaus das seelische Weltbild mitgestaltete. 480 zu Nursia geboren, studierte er in Rom, einsiedelte er in der Höhle von Subiaco, gründete er um 529 das weltbekannte Stammkloster Monte Cassino und starb dort 543. Er brachte in das schrullenhafte, nur auf das eigene Seelenheil bedachte Mönchtum ägyptischer Prägung, der Nomaden, Einsiedler und Säulensteher, hausväterliche Ordnung, den sozialen Zug geregelter Aszese und selbstloser Arbeit für die Umwelt. Aus seiner vielzitierten Regel wollen wir nur drei Kernsätze herausgreifen: „Wollen wir Brüder, den Gipfel der erhabensten Demut erreichen und schnell zu jener himmlischen Höhe gelangen, zu der man durch Erniedrigung im gegen-



Abb. 14. „Ad montes“ an den Bergen

wärtigen Leben emporsteigt, so müssen wir aus den Werken, als den Sprossen, jene Leiter errichten, die Jakob im Traume gezeigt ward und auf der die Engel niedersteigend und aufsteigend erschienen. Dies Nieder- und Aufsteigen haben wir sicher nicht anders zu verstehen, als daß man durch Selbsterhöhung abwärts, durch Demut aufsteigt. Die aufgerichtete Leiter aber ist unser Wandel in der Zeit ... Wenn man an mächtige Herren eine Bitte stellen will, so wagt man dies nur in Ehrerbietung; um wieviel mehr müssen wir Gott, dem Herrn der ganzen Welt, mit aller Demut und reinsten Hingebung unsere Bitten vortragen! Seien wir auch überzeugt, daß ‚nicht die vielen Worte‘, sondern ein reines Herz und Tränen der Zerknirschung uns Erhörung finden lassen ... Der Müßiggang ist ein Feind der Seele. Es müssen daher die Brüder zu gewissen Zeiten mit Handarbeit und zu andern Zeiten wieder mit heiliger Lesung beschäftigt sein.“ Benedikt selbst hat noch vor Monte Cassino zwölf Klöster zu je zwölf Mönchen gegründet, Gregor I., der erste Benediktiner auf Petri Stuhl, stiftete von 590 bis 604 zu Rom ein, in Sizilien sechs Klöster seines Ordens, im 7. Jahrhundert entstanden solche in Spanien, im 8. Jahrhundert durch Bonifatius in Deutschland. Die ersten Blüten der benediktinischen Aussaat auf österreichischen Boden gingen auf um 700 zu Salzburg (St. Peter), 777 in Kremsmünster, 785 in Michaelbeuren, 1056 in Lambach, 1073 in Göttweig, 1074 in Admont. Für die Stiftung eines Benediktinerklosters in St. Lambrecht wurden schon 1066 Güter gewidmet, allein die Besiedlung geschah erst 1202.

Das idyllische Tal zwischen den kühn modellierten Bergen am Eingang des Gesäuses, in das sich jetzt malerisch das Stift (Abb. 14) bettet, war, auch wenn vielleicht noch mancher Grabenzug und Waldwinkel erst zu roden war, schon vor dem Einzug der Benediktus-Jünger historisch belichtet und kulturell durchpulst. Schon die Römer nutzten den Straßenzug, den die Enns in die romantische Berglandschaft gekerbt hatte. Dies beweisen nicht bloß die Tafeln Peutingers und das Wegverzeichnis des Antonius Augustus von Virunum bis Ovilava, vom Zollfeld nach Wels, sondern auch aus Naturkatastrophen und kriegerischen Zusammenstößen gerettete Römersteine. Sie fanden sich in Traboch, Treglwang, Lorenzen im Paltental, Rottenmann, Liezen, Admont. Dr. Albert Muchar, eine der Leuchten, die aus der Admonter Gelehrtenschule hervorging, führt in seiner Geschichte Steiermarks ihrer zwei an: Den Denkstein, den Ittun, Sohn des Ripan, sich und seiner Gemahlin Viatorina, den andern, so Secunda, Tochter des Calventus, sich und dem toten Sohne Firmus setzen ließ. Vom ersteren schreibt Muchar: „Ittun scheint der celtisch-germanische Name eines Ureinwohners im Admontthale gewesen zu sein; an Viatorina und Ripanus dürfte man Spuren von römischem Einflusse vermuthen.“ Diese steinernen Erinnerungen an Admonts Urgeschichte, durch ältere Autoren wie Lazius gesichert, waren schon zu Muchars Zeit verschwunden. Sie sind, meint er, „wahrscheinlich bei mehrmaligen Überbauungen des Stiftes unvorsichtigerweise zerstört worden“. Ein drittes antikes Denkmal konstatierte er am Portal der Umfassungsmauer, einen Löwen, der vor dem aufgesperrten Rachen ein Kind zwischen den Vorderbeinen hält. Doch schon 30 Jahre später stellt ein anderer gewiegter Stiftshistoriker fest, daß „gewichtige Stimmen dieses Steingebilde als Überrest der Ornamentik des alten romanischen Kirchenbaues“ ansprechen.

Archivalisch taucht der Ortsname 859 erstmals auf. Daß diese Urkunde bei Zahn I die Nummer 6 trägt, macht ersichtlich, in welcher frühe Zeit der steirischen Geschichte wir da zurückgeführt werden. Wichner verlegt sie in das Jahr 860. Am 1. Oktober also schenkt König Ludwig der Deutsche zu Ranshofen Graf Witagowo (Wichner hat Witagowa) zwölf Mansen, Zinshuben, samt Weiden, Wäldern und Wasserrechten in Ademundi valle, im Tal Ademundi. Am 27. Juni 931 überläßt zu St. Georgen am Längsee Graf Albrich (Alberich) Erzbischof Adalbert von Salzburg eine Hube und das Eisenwerk zu Gamanara (bei Obdach) für eine Salzpflanzstelle mit Grund und Boden ad Adamuntum locum, im Orte Admont. Am 7. Dezember 1005 widmet König Heinrich II. zu Merseburg

Erzbischof Hartwik von Salzburg ein Königsgut *Adamunta dictum*, Adamunta genannt. Wir vermerken mit Wichner hier gleich, daß unser Stift 1005 Adamunta und Admuntis, 1130 Ademund, 1152 Ademunt, 1184 Agymund, 1224 Admunde und Admunt, 1229 Admonde, 1285 apud Agmundam, 1294 Agmonde, 1298 in Admundia, 1306 Age-
muend heißt. Nur scheinbar geringfügige Änderungen, Salopperien unachtsamer Schreiber. Es handelt sich um die mehr oder weniger genaue schriftliche Festlegung der „Radikale“, des lauthaften Urnamens. Wir sehen: „Ad montes“, zu den Bergen, kommt in den ersten Jahrhunderten nirgends vor, dies ist eine nachträgliche Latinisierung, die Römer haben den Ort nicht getauft. Die Ableitung von Aa gmund, Flußmündung, an die Wichner denkt, kommt aus demselben Grund nicht ernstlich in Betracht. Die alte Pfarr-

kirche, am Grundriß und Hauptportal noch als romanisch erkenntlich, 1865 radikal umgebaut, wird 1100 ecclesia St. Amandi, Amandus-Kirche genannt. Sie kann natürlich auch längst vor ihrer Erstnennung bestanden haben. Auch die Zinsleute Ludwig des Deutschen können schon ein Gotteshäuschen gehabt haben. Doch das klangvolle Adamunton ist der frühest beglaubigte



Abb. 15. Konventssiegel 1198

von Friesach, nec non et domne Hemme, matri sue, nepti autem nostre, und auch Frau Hemma, seiner Mutter, unserer Anverwandten, den dritten Teil Unserer Saline im Admonttal. Ein klingender Name fällt da unvermittelt, ein tragisches Frauenschicksal wird da unausgesprochen angedeutet. Die „hochedle Frau aus dem Geschlecht von Königen und Markgrafen entsprossen“, Tochter des Grafen Engelbert von Peilenstein und seiner Gemahlin Tutta, „am Hofe der Kaiserin Kunigunde, in einer Musterschule weiblicher Zucht aufgewachsen“, hatte in zartem Alter Graf Wilhelm von Friesach und Zeltschach geehelicht. Zwei hoffnungsvolle Söhne, Wilhelm und Hartwik, entsprossen dem Bunde. An einem Unglückstage warden der frommen Mutter beide grausam entrissen. Wie die Legende zu berichten weiß, wurden sie von meuternden Bergknappen ermordet, vielleicht angestiftet von einem ehrgeizigen und erbelüsternen Großen des Landes. Dieser hatte, der Hildesheimer Chronik zufolge, bereits Hemmas Gemahl durch Meuchlerhand getötet. „Die Welt hatte nun“, schreibt Wichner pietätvoll, „keinen Reiz mehr für die Dulderin, sie zog sich zurück nach dem stillen Sitz Gurkhofen, die Religion ward ihr zur einzigen Trösterin und in den Dankesthränen der unterstützten Armen fand sie Ersatz für die Liebe des Gemahls und der Kinder. Bald reifte in ihr der Entschluß, der Welt gänzlich zu entsagen; sie erbaute den Dom zu Gurk, setzte daselbst 30 Kanoniker ein, errichtet ein Frauenkloster nach St. Benedikts Regel und nahm selbst bei Gelegenheit der Domweihe am 15. August 1042 (Dehio hat 1043) mit einer großen Anzahl von edlen karantanischen Jungfrauen den Schleier, einen großen Teil derselben legte sie aber in die Hände des Salzburger Erzbischofes Balduin.“ Was damit geschehen solle, erfahren wir aus einer Urkunde vom Jahre 1074: Um im Admonter Tale ein Kloster zu gründen.

Name! Rührt er noch von den Kelten her?
Die nächste „Admonter Urkunde“, ausgestellt am 18. April 1016 zu Bamberg, macht uns bereits mit der edlen Stifterin des Klosters Admont bekannt: Kaiser Heinrich II. verleiht auf Bitten seiner Gemahlin Kunigund, wie auf Fürsprache des Erzbischofs Herebert von Köln und des Bischofs Eberhard von Bamberg dem Grafen Wilhelm

Frau Hemma starb am 29. Juni 1045, ihr Leichnam ruht seit etwa 1171 in der Gruft ihrer Stiftung, im Dom von Gurk. Es ist bemerkenswert und für die heimische Geistes- und Kulturgeschichte bezeichnend, daß die beiden ältesten Stifte Steiermarks, Göss und Admont, von Blutsverwandten des heiligen Herrscherpaares Heinrich II. und Kunigund errichtet wurden. Hemma von Gurk hat, wie Dr. Adalbert Krause zehn Jahre nach ihrer Heiligsprechung in einer Festschrift ausführt, außer Gurk und Admont noch mindestens acht Kirchen erbaut, kein Wunder, daß dankbare Kirchenfürsten und Gläubige bald nach ihrem Tode ihre Beatifikation betrieben — als Selige verehrten. Neben ihrem Sarge ward im Dom zu Gurk ein „Hemma Altar“ von Bischof Roman (1174 — 1179) errichtet. Ein Hemma-Bild aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts trägt bereits einen „Heiligenschein“. Am 21. November 1287 ward ihr Grab feierlich untersucht — „nach mittelalterlichem Brauch eine Art Seligsprechung“. Bischof Ulrich von Gurk (1453 — 1469) erreichte, daß Rom den Heiligsprechungsprozeß einleitete. Drei Kardinäle wurden damit betraut, 94 Wunder amtlich und eidlich bestätigt. Kaiser Friedrich III. und seine Gemahlin Leonora förderten eifrig die Sache. Glaubenskämpfe, Türkeneinfälle und andere Wirren brachten sie ins Stocken. Doch schon um 1540 erstand im Stubalpengebiet eine wundervoll gelegene Kirche „Sankt Hemma“. Nach der Volkslegende habe hier Hemmas Gemahl Wilhelm auf seiner Rückreise aus Rom am Berghügel gerastet, zu Gräbern im Lavanttal sei er verschieden. Fürstbischof Hefter von Gurk trug 1933 persönlich Papst Pius XI. den Wunsch Kärntens und Österreichs vor, daß die „Dienerin Gottes“ heiliggesprochen werde. Es geschah am 5. Jänner 1938.

Der ursprüngliche Admonter Stiftungsbrief ist verlorengegangen. Die angezogene Urkunde wird von Zahn 1074 — 1087, von Wichner gar erst 1106 datiert. Inhaltlich ist sie eine authentische Aufzählung der Besitztümer des jungen Stiftes, in die auch noch Erwerbungen vom Jahre 1086 einbezogen sind, dem Wortlaut nach hat sie Erzbischof Gebhard von Salzburg „auf dem Altar der hl. Gottesgebälerin Maria und des hl. Märtyrers Blasius im Kloster, das er selbst errichtete“, niedergelegt. Daß den Wortlaut nicht der Erzbischof festlegte, geht klar schon daraus hervor, daß er als beate memorie, seligen Angedenkens, also als verstorben angeführt wird. Es ist also der originale Stiftsbrief mit späteren Zufügungen vereint worden. Zahn meint, er scheine „aus einer chronistischen Aufzeichnung, einer Königsurkunde und einer päpstlichen Bulle oder einer erzbischöflichen Urkunde zusammen angefertigt“. Wir bringen die Urkunde auszugsweise im Abschnitt Stiftungsbriefe. Wir sehen, eine erstaunlich lange Liste von Höfen und Huben, Zehenten und Salzpflanzen, verstreut über Steiermark, Salzburg und Kärnten, wir merken, Hemmas Beispiel hat reiche Nachahmung gefunden, wir ahnen, hier ist ein bedeutsames, wirtschaftlich und religiös einflußreiches Kulturzentrum im Entstehen. Warum hat nicht Erzbischof Balduin, sondern erst sein Nachfolger „Gebhardus“ das Vermächtnis Hemmas verwirklicht? Balduins Regierungszeit 1041 — 1060 war vom Ungarnkrieg umdüstert, von Meutereien Hochgestellter durchwühlt, trotzdem mehrte auch er gebefreudig Hemmas Erbe. Gebhard wieder hatte erst eine noch bedeutendere Mission, die auch eine Romreise notwendig machte, zu erfüllen, das Bistum Gurk zu gründen. Hemma hatte anscheinend als Sitz des Stiftes Hall bestimmt, St. Gebhard aber gründete es etwa sechs Kilometer südlich. Die Sage weiß näherhin zu erzählen, daß der Bauherr auf die passendste Baustelle durch einen Taubstummen aufmerksam gemacht wurde, der zu aller Staunen plötzlich ausrief: „Ummi bass vom Donibass, ummi übers Wasser. Fang an, Gott vollend!“ Das Sift hat die Legende ernst genommen und ständig eine Anzahl schwachsinniger Umwohner beherbergt und verköstigt.

Die junge Gründung ward kraftvoll vorangetrieben. Schon am 29. September 1074 konnte die neue Kirche im Beisein der Bischöfe von Passau, Freisingen und Gurk wie des Markgrafen Ottokar von Erzbischof Gebhard eingeweiht werden. Wie nicht anders

zu erwarten, die ersten Mönche kamen aus St. Peter in Salzburg, Pater Arnold mit zwölf Gefährten. Er war nur als provisorischer Vorstand berufen worden, schon 1075, nach Muchar 1078, kehrte er ins Stammkloster zurück, aus dem nun Abt Isingrin kam. In drangvoller Zeit. Zwischen Kaiser Heinrich IV. und den Päpsten gab es arge Meinungsverschiedenheiten, unter Gregor VII. kam es zum offenen Kampf. Erzbischof Gebhard hielt unentwegt zum Statthalter Christi — und mußte fliehen, ein Eindringling setzte sich eigenmächtig an seine Stelle, Berthold von Moosburg. Einer seiner Spießgesellen, Adalbero der Rauhe, überfiel Gebhards Stiftung und machte sie „beinahe zur Wüste“. Das geschah um 1078, zehn Jahre später ward Adalbero von seinen eigenen Dienstleuten bei Leoben erschlagen. Gegen Heinrich IV. erhoben sich gleich zwei Gegenkaiser, seine Macht war geschwächt, der Erzbischof konnte wieder auf seinen Amtssitz zurück, durch Exil und Drangsalierung ein gebrochener Mann. Er starb am 15. Juni 1088, seinem ausdrücklichen Wunsche



Abb. 16. Das romanische Münsterportal

zufolge wurde er in der von ihm gestifteten und geweihten Kirche Admont beigesetzt. Ein schönes Denkmal erhob sich über seiner Gruft, eine ausführliche Grabschrift besang in Distichen seine erhabene Charakterfestigkeit.

Schon am 7. Juni 1090 folgte ihm Abt Isingrin in das Grab, Gisilbert von Reinhardbrunn ward sein Nachfolger. Er kam aus dem berühmten Hirsau. Dort hatte Abt Wilhelm nach dem Vorbild von Cluny eine gestraffte Ordenszucht und eine Kongregation reformierter Klöster, die in ihrer besten Zeit an die 100 Konvente umfaßte, eingeführt. Ihren Geist trug der neue Abt in das ein zweitesmal gebrandschatzte Stift. Sein Zeitgenosse war Salzburgs berühmtester Erzbischof, der unbeugsame Gottesmann und vielseitige Künstler Th i e m o. Er war Admont äußerst gewogen. Er einverleibte ihm die Amanduskirche und übergab ihm das Salzrecht zu Hall. Gisilbert erbaute dort eine Kirche, Thiemo weihte sie 1095 ein. Ein höchst ehrenvoller Tod einte sie beide: Sie nahmen persönlich am ersten Kreuzzug teil, gerieten in die Gefangenschaft des Islam und starben 1101 den Bekenkertod, Thiemo am 30. September, Gisilbert bei Jerusalem am 1. Oktober. Es dauerte lange, bis die Hiobsbotschaft in der Heimat eintraf, bis man sie glauben mußte. So gab es in Salzburg ein fünfjähriges, in Admont ein vierjähriges Interregnum. Inzwischen fiel der Salzburger Usurpator Berthold ein drittesmal verheerend in Admont ein. 1105 erst bekam es in Heinrich I., aus dem Bruderstifte Kremsmünster

kommend, ein neues Oberhaupt, doch ward es ihm schon 1112 grausam entrissen, auf einer Inspektionsreise seiner Güter erkrankte er im Weißenbach. Sein Nachfolger W o l f o l d kam aus St. Georgen im Schwarzwald, erst Domherr zu Freisingen, dann Abt von Eisenhofen, nach seiner Vertreibung durch den „Schirmvogt“ einfacher Mönch.

Die erste Ruhmestat des frommen und tatkräftigen Abbas war der Bau eines neuen M ü n s t e r s, das 1121 eingeweiht werden konnte. Der erste Bau konnte bei der kurzen Bauzeit nur schlicht und unansehnlich ausgefallen sein. Ob er wirklich, wie die Admonter Geschichtsschreiber einmütig annehmen, nur aus Holz bestand, möchte ich bezweifeln, er überstand immerhin drei böse Brandschätzungen, ein reiner Holzbau hätte vielleicht die erste nicht mehr überlebt. Doch Wolfold war ein weitgereister Mann, hatte gewiß eine Reihe monumentaler romanischer Klosterkirchen des Reiches gesehn und fand es der Bedeutung des Stiftes angemessen, eine solche zu Ehren St. Blasii aufzuführen. Und so geschah es. Der nachmalige Abt Irimbert schildert ihren Eindruck: Ähnliches war in diesem Bergland nicht zu finden... errichtet aus kostbarstem Marmor... mit kostbaren Säulen. Vielleicht hat doch der Zeichner des Konventssiegels, das an einer Urkunde vom Jahre 1198 hängt (Abb. 15) und über den Titelheiligen Maria und Blasius, flankiert von zwei breiten Türmen, ein mächtiges, schmuckes, zweiteiliges Portal zeigt, in etwa das Admont seiner Zeit zum Modell genommen! Glücklicherweise haben sich trotz mehrmaliger Überbauung und eines in Wahrheit vernichtenden Brandes zwei marmorne Erinnerungen an Wolfolds Werk erhalten: „Die Substanz der untersten Turmgeschosse noch romanisch, daselbst zwei einfach eingestufte P o r t a l e, 12. Jahrhundert, die Säulen mit Würfelkapitellen.“ (Dehio.) Wir zeigen eines in Abb. 16. Die Kosten des Baues trug, wie Irimbert dankbar feststellt, der Salzburger Erzbischof Konrad I. Graf von Abensberg.

Das zweite Ruhmesblatt im Andenken Wolfolds: Wie im Schatten von Monte Casino St. Benedikts Schwester Scholastika ein Benediktinenkloster leitete, wie St. Rupertus, der Gründer der Abtei St. Peter zu Salzburg, am Nonnberg ein Frauenkloster errichtete, zu dessen Leitung er seine Nichte St. Erentrudis berief, so tat auch Wolfold. „Das junge Kloster gelangte bald zum Flor und die angesehensten Saalherren und Adligen rechneten es sich zur Ehre und zum Verdienste, ihre Töchter im Kloster S t. M a r t i n und R u p e r t (diesen Patronen war es geweiht), den Schleier wählen zu sehen. In der Nähe der altherwürdigen Amanduskirche am linken Ufer des Admontbaches erhoben sich Kirche und Konventsgebäude.“ (Wichner.) Der gewiegte Autor hält es für wahrscheinlich, daß sie zugleich mit dem Dome 1121 konsekriert wurde. Das Dotationsdokument — der Stiftungsbrief hat sich nicht erhalten — um 1130 ausgestellt, verbürgt den Nonnen ihren Lebensunterhalt aus dem Ertrag von Zehnten und einer Goldwäscherei und in der Zuweisung von Schaf- und Lämmerwolle. Die Frauen mußten ihre Kleidung selbst spinnen und weben, Linnengewand war ihnen untersagt. Die Vermögensverwaltung unterstand der Camera Dominarum, der Frauenkammer. Welchen Ansehens sich die junge Gründung bald erfreuen durfte, zeigt ein Belobigungsbrief des Papstes Innozenz II. (Zahn I, 176) vom 1. April 1139. Darin heißt es: „Über das, was Uns über Frömmigkeit und makellosen Wandel der meisten von euch zur Kenntnis kam, sagen Wir reichen Dank dem allmächtigen Gott, der dem gebrechlichen Geschlecht solche Festigkeit im Guten verlieh...“ Er dankt für das übersandte Geschenk — wahrscheinlich eine kunstvolle „Handarbeit“ oder gar eine Handschrift mit Miniaturen — und ermuntert sie zur Beharrlichkeit im Guten. Der Zudrang zum „Vravnchloster ze Admunde“ war beinahe stürmisch. Erste Geschlechter entsandten oft mit ansehnlicher Aussteuer ihre Töchter oder Witwen dahin. Wir nennen nur einige erlauchte Namen: Sophia, die Tochter des Königs Bela II. von Ungarn um 1145, Cunegunde von Vohburg, Witwe des steirischen Markgrafen Ottokar VII. und Mutter des ersten Herzogs von Steiermark Ottokar VIII.

um 1180, und Sophia, Markgräfin von Istrien, um 1230. Noch bezeichnender ist: Wohl bewogen von frommen Töchtern und Gattinnen, traten adelige Männer mit ihrer ganzen Familie in Admont in die beiden Klöster ein: Um 1160 Wigand von Leoben mit Gemahlin Mathilde, um 1165 Reginher von Tovernich, seine Frau Petrissa und ihre Schwestern Wendelburg und Cunegund, im selben Jahr ward Liutold von Tovernich Abt! Die Totenbücher des 12. Jahrhunderts nennen Nonnen mit den Namen Hohenlohe, Liechtenstein, Pütten, Pottenstein, Schönstein, Starkenberg, von Graz.

Die Klausur war äußerst streng. Nur eine Türe war vorhanden, sie führte zur Kirche. Der Priester hatte nur Eintritt zu sterbenden Nonnen, denen er die Wegzehrung reichte. Die Beichten wurden an einem Fenster abgenommen. Doch öffnete sich nicht selten die Pforte — wenn Nonnen, meist als Äbtissinnen, in andere Klöster begehrt wurden: 1203 wurde Ottilia Äbtissin von Göss, 1270 ebendort Herburgis von Ernels. Zur Reform des Klosters Berg bei Neuburg an der Donau erbat sich 1156 Bischof Eberhard von Bamberg einige Nonnen. Sie zogen dahin unter Führung der berühmten Regelind, dort starb sie 1169 als Äbtissin. Oft geschildert und auch gemalt ist die Szene vom Jahre 1150: Abgesandte des Ungarnkönigs Bela fordern die „Freilassung“ seiner Tochter Sophie, die dem deutschen König Konrad III. als Gemahlin zugedacht war. Er wählte sie mit Gewalt festgehalten. Abt Gottfried ließ sie selbst entscheiden. Ihr Anverwandter Geisa wartete mit kriegerischem Gefolge vor dem Portal. Es öffnete sich, Sophia „erschien sittig geneigt zwischen den Reihen der Mönche und Krieger, grüßte ihre Verwandten und Landsleute, die vergeblich auf Kronen, Geschmeide, Glanz und Lust der Welt hinwiesen, und verabschiedete sich von denselben.“ Sie blieb und starb als Nonne, ihr Leichnam ward in der Stiftskirche begraben, angeblich an der Seite eines ihrer Brüder. Das Totenbuch trug ihren Namen ein: Sophia exregina m(onacha), Exkönigin Nonne.

Die Nonnen lebten von ihrer Hände Arbeit. Ihr Geist schwebte in den höheren Regionen der Andacht, aber auch der Kunst und Wissenschaft. Abt Irimbert rühmte von ihnen: „Sie sind sehr belesen, in der Schriften-Erklärung wunderbar geübt und viele sind befähigt, ihren Mitschwestern geistliche Vorträge zu halten.“ Und Wichner: „Viele Codices der Stiftsbibliothek lassen die zarte Frauenhand erkennen.“ Die Nekrologien verzeichnen eine Diemudis scriptrix, Schreiberin, eine Alhaid armaria, Bibliothekarin, die steirische Frühliteratur kennt die Dichterin Regilind, „eine der gebildetsten Frauen ihrer Zeit“. Aus ihrer lateinisch geschriebenen Poesie zur Probe nur drei Verse, die mit ihrem dreifachen Binnenreim eine verblüffende Sprachkultur verraten. Das Gedicht ist an die Nonnen von Hohenburg gerichtet.

O pia grex, cui celica lex, est nulla dolifex,
Ipse Sion mons, ad patriam Pons, atque boni fons,
Qui via, qui lux, hic tibi sit dux, alma tegat crux . . .

O fromme Schar, der des Himmels Gesetz jeden Truges ist bar / Berg Sion selbst ist dir Brücke zum Heim und Bronnen des ewigen Glücks / Der da Weg, der da Licht, führ' dich ohne Gefahr, das hehre Kreuz sei dein Schutz . . . Es ist schwer, im Deutschen den gefälligen Rhythmus, unmöglich, ohne freieste Umdichtung den dreimaligen Reim wiederzugeben. Schwieriger noch ist es für Menschen von Fleisch und Blut, jahrhundertlang den steilen Grat der Vollkommenheit zu wandern, zumal wenn mit Berufung auf das unverfälschte Evangelium das Ideal der Reinheit und Abtötung als ein unnatürliches Idol hingestellt wird. Zum Abstieg trug wohl auch bei, daß im Frauenkloster auch Konversen und „Töchter des Gehorsams“ wohnten, die in weltlichen Kleidern gingen und unschwer wieder zur Welt zurückkehren konnten. Kurz: 1346 gab es im Frauenkloster 45 Nonnen, 1550 nur noch vier. Das „Rauchgeldregister“ 1570 erweist das Schwesternkloster als „unbewohnt“. Das Gebäude ward zu einem Spital für Stiftsbedienstete umgewandelt, zur Zeit Wichners war es — ein Geflügelhof. Die Namen Frauenfeld und

Frauenhube erinnern noch in fernem Nachhall an Abt Wolfolds gottselige Stiftung. Er selbst starb 1173 aus Kränkung über unerwartete Verleumdung, geschwächt durch eine entehrende Gewalttat. Seine gelegentlichen seelsorglichen Besuche im Frauenkloster wurden selbst von Mönchen mißdeutet. Ihre und der Stiftsangestellten Tuschelleien widerlegte er in heroischem Entschluß durch ein Gottesurteil. Er führte drei Mitbrüder zum Eisenschmelzwerk des Plabergs. Ein glühendes Erzstück ward aus dem Röstofen geholt und auf den Amboß gelegt. Mit bloßen Händen ergriff er das funkensprühende Stück und hob es unverletzt über das Haupt. So die Admonter Chronik. Und die Gewalttat? Vielleicht um die glorifizierende Wirkung des geglückten Ordale abzuschwächen, vielleicht um die „Schande“, daß der Abt als amtlicher Visitator des Frauenklosters Georgen am Längsee eine Nonne, die sich gegen die Hausordnung auflehnte, streng bestrafte, zu „tilgen“: Ihr Verwandter Günther von Hohenwart ließ Wolfold gefangen nehmen, rücklings auf das Pferd setzen und unter dem Gejohl des Pöbels wieder in den Kerker führen. Günther selbst starb, von Gewissensbissen gequält, noch im selben Jahr zu Regensburg. Er bat, in der Stiftskirche Admont begraben zu

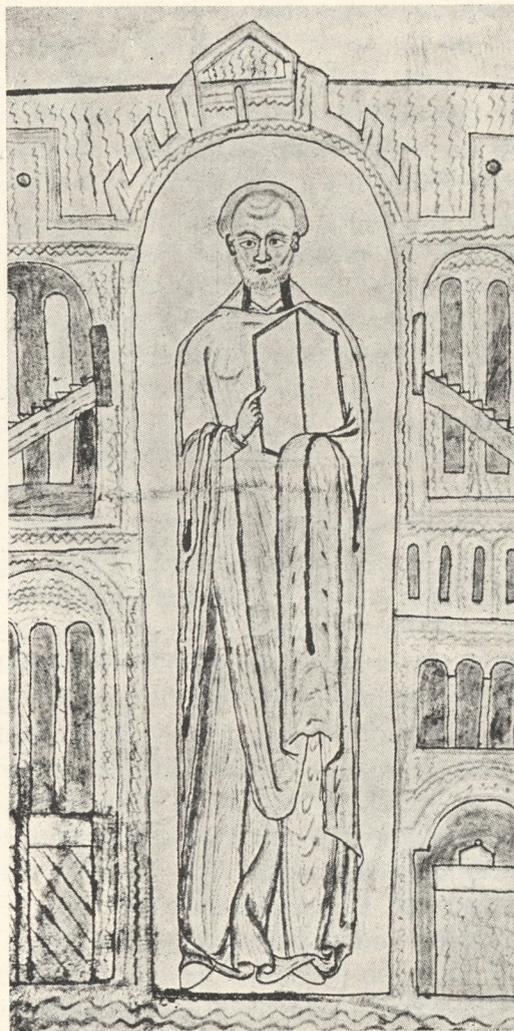


Abb. 17. Abt Irimbert
Miniatur aus seinem Werke „Buch der Könige“

gefährdet, der Abt hatte, um die Nonnen zu retten, da der Schlüsselträger nicht zur Hand war, bereits die Türe aufbrechen lassen . . . Erzbischof Eberhard wies allsogleich dem unglücklichen Kloster eine jährliche Beisteuer von 30 Pfund Silber an. „Emsig regten sich die Bauleute, in ihrer Mitte die Laienbrüder und Klosterkünstler, so daß schon im Herbst die notwendigsten Gebäude unter Dach gebracht waren. Am 22. September desselben Jahres konnte Salzburgs Metropolit Konrad II. die Kapelle des Abtes einweihen.“ Dieser würdige Nachfahre Gebhard des Heiligen und Unbeugsamen starb 1168 in einer Zelle des Admonter Klosters, wunschgemäß wurde er in der Stiftskirche bestattet.

Abt Gottfrieds Name bleibt in der steirischen Kultur- und Kunstgeschichte unsterb-

werden. Dafür und zur Sühne übergab sein Vertrauensmann, der die Leiche brachte, „über dem Altar des hl. Blasius“ etliche Besitzungen, darunter auch die Kirche St. Martin bei Straßgang.

Als Nachfolger Wolfolds wurde Anfang 1138 der Prior des Klosters St. Georgen in Schwaben Gottfried erkoren. Eine Zeitlang war er bereits in Weingarten Abt gewesen. In der Nacht vom 10. auf den 11. März 1152 erlebte er und sein Konvent eine Tragödie. Die Feuersflamme legte den größten Teil des Klosters in Asche. Während die Brüder im Chor die Matutin sangen, züngelte sie auf, verursacht durch die Unachtsamkeit eines Dieners, der das Einheizen besorgte. Nur das Gästehaus, die Schaffnerei und das Nonnenstift blieben verschont. Auch letzteres war schwer ge-

lich durch die maßgebende Mehrung der geschriebenen und illuminierten Handschriften, ja durch die Begründung einer eigenen Admonter Kunstschule für den Miniaturschmuck der Codices. Dies nicht das Urteil eines „lokalpatriotischen“ Mönches, sondern eines kühl wägenden Laien und Fachmannes. Im Jahre 1911 gab Paul Buberl eine großformatige, reich illustrierte Monographie heraus, Die Illuminierten Handschriften in Steiermark. Es sollten alle steirischen Stifte daran kommen, es blieb aber leider nur bei dem Bande Admont-Vorau. Doch auch er vermittelt eine klare Vorstellung, welche

handgeschriebenen Kunstschätze in den stillen Zellen der Mönche entstanden oder unter schweren Opfern von anderswoher beschafft wurden. Leider mußten in den wirtschaftlich bedrängten Dreißiger-Jahren einige wenige aber wertvolle Stücke, wie die zweibändige Admonter Riesenbibel veräußert werden, aber sie wanderten nicht wie die unersetzliche Gutenbergbibel von St. Paul nach Übersee, sondern in die Wiener Nationalbibliothek. Zur Orientierung über dies anziehende Sachgebiet können wir nichts Klügeres tun, als uns der Führung Buberls anzuvertrauen. Er leitet seine Untersuchung mit der erfreulichen Feststellung ein: „Die Stiftsbibliothek von Admont



Abb. 18. Abt Heinrich II.
Aus den Glasscheiben von St. Walpurga

ihnen mit mehreren Bänden. Nach Schrift und Schriftschmuck die Werke vergleichend, konstatiert unser Autor: 21 sind in Italien entstanden, davon 3 im XI. Jahrhundert, 11 in Frankreich, hievon 3 im XII. Jahrhundert. Näherhin erklärt er 9 als Bologneser, 2 als Paduaner, 2 als Brescianer Arbeiten. Die französischen Werke weist er größtenteils Nordfrankreich, 3 Paris (oder England?) zu. Admont beherbergt auch zwei arabische Codices: Korane aus dem XVII. Jahrhundert. Einer hat die Eintragung: „Disses gebett Buoch ist zu Seraglia in der Stadt in des Muffti Hauss gefundten worden Anno 1697.“ Von den italienischen Arbeiten sei nur eine genannt, ein reich geziertes Missale, aus dem Buberl gleich 29 Initialen oder ganzseitige Buchgemälde wiedergibt. Wir bringen daraus in Tafel 22 eine eindruckstarke Kreuzigung. Die von Engelhänden ge-

enthält 1040 Handschriften, von denen 221 illuminiert sind ... Muß die Sammlung schon der Zahl nach eine recht stattliche genannt werden, so gewinnt sie eine besondere Bedeutung dadurch, daß sich die alten Bücherbestände fast ungeschmälert von der ältesten Zeit an erhalten haben, wodurch wir einen überaus wertvollen und — bei der Zersplitterung der meisten mittelalterlichen Bibliotheken — sehr seltenen Einblick in die Entwicklung eines Armarium, einer bedeutenden alten Klosterbücherei, gewinnen.“

Mit Buberl nur die illustrierten Handschriften berücksichtigend, nehmen wir respektvoll zur Kenntnis: Es stammen aus dem X. Jahrhundert 1, aus dem XI. 5, aus dem XII. 68, aus dem XIII. 20, aus dem XIV. 19, aus dem XV. 20 Titel, einige von

tragenen Bilder des Mondes und der Sonne erinnern wohl an die Verfinsterung des Himmels beim Tode des Gekreuzigten, dessen ausgespannte Arme mit unendlicher Liebe das Weltall und die Menschheit umfassen, am Rande stehen überlang Maria und Johannes mit trauervoll gesenkten Häuptern, am Kreuzesstamm links die Ecclesia (Kirche), das kostbare Erlöserblut in den erhobenen Kelch sammelnd, rechts abgewandt die Synagoge, die Verkörperung des Judentums, in ihren Zügen spiegelt sich weniger Trotz als Trauer. Das Missale ist nach Buberl „ein glänzendes Beispiel der völligen Byzantinisierung der oberitalienischen Malerei des XIII. Jahrhundert unter dem Einfluß der griechischen Maler in Venedig.“ Er nennt sogar ihren Künstler: Giovanni da Gaibana, 1259 Domkaplan zu Padua, 1293 Domherr zu Conselve. Das Werk befindet sich jetzt in Paris. Eine andere Handschrift, das Paduaner Epistolar, ist mit dem Schreiberporträt signiert. Aus den französischen Werken zwei Proben: Eine Bibel aus der Mitte des XIII. Jahrhunderts. Sie ist „mit unglaublichem Fleiße in winzigen, kalligraphisch schönen Minuskelbuchstaben auf feinem Pergament geschrieben. Daher schreibt die Tradition das Buch einer Admonter Nonne zu“. Aristoteles' Werke aus dem Ende dieses Jahrhunderts haben „auf den sehr breiten Rändern Glossen in winziger gotischer Kursive, schöne Initialen, zum Teil mit Innenbildern, in Farben und Gold“. Das 342seitige Werk gehörte erst Arnoldus de Machlinia, dann dem Lektor Frater Nicolay de Probstdorf. Laut Inschrift wurden diese Naturgeschichtsbücher — libri naturales — zu seinem Gebrauche bestimmt und um 2 Mark Silber gekauft. Noch 1895 erwarb Admont aus dem Nachlaß des Abtes von St. Martin in Sizilien, in Brunnsee verstorben, um 20 fl eine Regel des hl. Benedikt mit gotischen Minuskeln und farbigen Initialen „in sorgfältiger Ausführung“. Einfachhin deutsch nennt Buberl nur eine Erklärung des Hohen Liedes von Rupert von Deutz aus der Mitte des XII. Jahrhunderts, deren ganzseitige Federzeichnung unter der Madonna einen auf minimalem Stehpult schreibenden Mönch zeigt — man ahnt, in welch winzigen Zellen die Klosterschreiber ihre bedeutenden Werke schufen. Ein Missale um 1500 stammt aus Eichstätt, ein Gebetbuch, 1513 in Ravensberg geschrieben und illuminiert, war dort laut Inschrift durch vier Generationen im Besitz der Schlauderspacher. Österreichisch oder süddeutsch sind nach Buberl an die 30 Handschriften, Wienerisch nur ein Codex vermischten Inhalts, enthaltend Arbeiten der dortigen Universitätsprofessoren Heinrich von Langenstein † 1397 und Thomas Ebendorfer † 1464.

„Den Grundstock der Admonter Bibliothek bildeten Salzburger Handschriften“, sie waren wohl die Morgengabe des Stammklosters St. Peter. Nach einem Bücherverzeichnis 1380 widmete Fundator Gebhardus, der Stifter Gebhard, eine vollständige Bibel in duobus maximis voluminibus, in zwei großmächtigen Bänden. Die Tradition bezog den Vermerk auf die bereits genannte Riesenbibel, der Buberl nicht weniger als 30 Illustrationsproben, darunter 8 ganzseitige widmet. Er verweist sie in das zweite Drittel des XII. Jahrhunderts, bringt sie kunsttechnisch mit dem großen Antiphonar von St. Peter und den Wandmalereien auf Nonnberg in Verbindung. Die richtige „Gebhards-Bibel“ ist ihm zufolge ein kleineres unvollständiges Evangeliar aus dem Ende des XI. Jahrhunderts, gemalt von Kustos Berthold. Als ältestes Stück der Bibliothek, daher gleichfalls aus Salzburg mitgebracht, erklärt unser Gewährsmann eine Homilie des Origenes zur Genesis, geschrieben in karolingischen Minuskeln, also noch ein Werk des 1. christlichen Jahrtausend. Ein Geschenk des Erzbischof Eberhard II. ist ein Psalmenkommentar des Petrus Lombardus, ein Betrachtungsbuch von Anselm von Canterbury trägt den Namen einer Äbtissin „Humilitas“, wohl Diemut und der Nonnen Liukarth und Ermintrud.

Unser unmittelbares Interesse gilt, und damit kehren wir zu unserem Ausgangspunkt zurück, 33 Codices aus dem späten XII. Jahrhundert, der ersten „Admonter Schreib- und Zeichnerschule“, die eben Abt Gottfried I. inauguriert hat. Er war dazu der schicksalserkorene Mann. Er war „selbst ein Gelehrter, er schrieb homiletische und

asketische Werke. Mit einer ganzen Reihe geistig hervorragender Männer seiner Zeit stand er in regem Verkehr, der feurige Gerhoh von Reichersberg ehrte ihn durch die Widmung seines Werkes *Contra duos haereses* (gegen zwei Irrlehren), bei den Herzogen von Steier und von Osterreich, den Erzbischöfen von Bamberg und Passau war er hoch angesehen." Es existiert noch ein Brief an einen Admonter Mönch, damals in Tegernsee tätig, in dem der Abt ersucht, Admont noch fehlende Werke abzuschreiben oder zur Abschrift nach Admont zu senden. Insbesondere wünschte er das Geschichtswerk des Josephus Flavius über die Zerstörung Jerusalems. Es ist pünktlich noch in Admont vorhanden. Es ist natürlich kein Zufall, daß aus seiner Amtszeit die ersten Namen von Bibliothekaren beglaubigt sind, Wernher und Günther, später Äbte bayrischer Klöster, sowie Presbyter Gottschalk. Er war nachweisbar auch als Kopist tätig, ebenso Perhtoldus, „scriba egregius, hervorragender Schreiber, der eine nicht geringe Anzahl von Büchern für unser Kloster abschrieb“, auch Lambertus „sollertissimus scriptor“, emsigster „Schriftsteller“. Auch Gottfrieds Bruder Irimbert, später selber Abt, verfaßte zahlreiche Bibelerklärungen. Auch das „schwache Geschlecht“ ist da würdig vertreten, denn in diesem Sinne wirkten die bereits genannten Nonnen Regilind, Adelheid, Mathilde und Diemud. Von Abt Gottfried verfaßt sind noch drei Werke vorhanden, die Festtagshomilie zeigt in einem *C sein P o r t r ä t*, ein aufgeschlossenes Buch auf den Knien, die Miniatur einer anderen Homilie trägt seinen Namen über einer Darstellung der Parabel vom Reichen Prasser. Sie ist das Schulbeispiel des Zeichnerstiles der Admonter Schule: Fast fraulich zarte Linien, zierliche Rahmung, leicht schematisch dargestellte Personen. Dieser lange, geteilte, spitz auslaufende Prophetenbart kehrt immer wieder. Ob nicht die Scriptrices, die Schreiberinnen des Nonnenklosters, auch zur Illuminierung der Handschriften herangezogen wurden? Der Schreiber eines Kommentars von Hugo von St. Victor signierte in einem abschließenden Schreiberngedicht sein Werk gleich doppelt: Die Anfangsbuchstaben der Verse und der Worte des letzten Verses ergeben jedesmal Chunradus. Unter Abt Gottfried, dem „Vater vieler Klöster“, galt Admont nicht bloß als „hohe Schule der Gelehrsamkeit“, sondern auch „der Ordensdisziplin, als Pflanzstätte künftiger Klostervorstände“. Nicht weniger als 13 Mönche wurden unter ihm als Äbte in andere Konvente geholt: Wernher zu Brüll, Günther in Weihenstephan, Berthold und Adalbert zu St. Emmeran, Johann in Göttweih, Otker zu St. Lambrecht, Irimbert zu Michaelsberg, außer ihnen wurden den Nekrologien zufolge noch Äbte die Patres Ortlieb, Konrad, Adalbero, Magan, Marchward und Reginward.

Anfang Juli 1165 schritten die verwaisten Brüder zur Wahl. Zum erstenmal nahmen sie den Vorsteher aus den eigenen Reihen, *L i u t o l d*, der von zarter Kindheit an im Stifte geweiht hatte. Doch schon am 3. September 1171 starb er. „Unter dem Krummstab ist gut wohnen“, doch ihn zu tragen, nicht immer leicht. Bei der nächsten Wahl einigte man sich erst auf Abt Heinrich von Millstatt, doch nahm er, da er sich zu betagt fühlte, die Wahl nicht an. Dann auf den Prior von St. Lambrecht *R u d o l f*, er sagte zu, resignierte aber schon nach zwölf Wochen. Endlich griff man nach einem bestbekanntem Manne, dem Bruder des Abtes Gottfried, *I r i m b e r t*, seit zwölf Jahren bereits Abt zu St. Michael bei Bamberg. Selbst ein namhafter Schriftsteller, förderte er im Sinne seines hochverdienten Bruders die Bibliothek, der er zahlreiche Neuerwerbungen zuführte. Aus seiner eigenen Feder steuerte er bei: Kommentare über das Buch der Richter, der Könige, Ruth und Hohes Lied. Er starb am 26. Dezember 1177. Sein Konterfei entnehmen wir unter Abb. 17 einer Miniatur seines Werkes: Erklärung der vier Bücher der Könige. Die Neuwahl fiel zuerst auf den Mitbruder Rudolf, doch dem Erzbischof schien er zu jung und zu sanft, er bestätigte ihn nicht. Nun ward *I s e n r i c k* erkoren, ein Admonter, der bereits neun Jahre Abt von Biburg war. Beinahe zu gleicher Zeit ward der Admonter Konventuale Konrad Abt von Garsten. Die Admonter Chronik nennt Isenrick einen literatus, einen

Gelehrten und Literaten, doch kennt auch Wichner kein Werk von ihm. Allein als einen mutigen und energischen Mann erweist ihn sein Entschluß, gleich seinem Vorgänger Gisilbert, mit Herzog Ottokar VIII. von Steier, der ihn seinen „geliebten und getreuen Abt“ nennt, als Kreuzfahrer in das Hl. Land zu ziehen. Im Gefolge Kaiser Friedrich I. reiste er 1189 durch Ungarn nach Bulgarien, dort aber ereilte ihn am 10. oder 11. August der jähe Tod. Sein Nachfolger ward der Stiftspriester Rudolf II., den seine Mitbrüder schon einmal das Vertrauen geschenkt hatten. „Durch weise Verwaltung, günstige Verträge und kluge Anordnungen im Hause enttäuschte er die Erwartungen derer, die seinem sanften Wesen Energie und Selbständigkeit abgesprochen hatten.“ Er starb nach zehnjähriger Regierung am 23. Oktober 1199. Ihm folgte auf den Abtssitz Johann I., erst Prior in Admont, dann durch 20 Jahre Abt von Biburg, im Stammkloster waren ihm nur mehr drei Jahre beschieden, nicht mehr auch seinem Nachfolger Rudiger, der am 18. Mai 1205 in einem Steinbruch tödlich verunglückte. Seinem Nachfolger Wolfram waren gar nur zwei Regierungsjahre gegönnt, eine Gliederlähmung zwang ihn zum Rücktritt, brachte ihm noch in demselben Jahre die Ruhe im Grabe. Gottfried II. führte den Krummstab immerhin von 1207 bis 1226. Der Codex 497 rühmt seine wissenschaftliche Bildung, seine Sittenstrenge; daß er weithin hohe Achtung genoß, beweist der Umstand, daß ihn die Herzoge Leopold von Osterreich und Bernhard von Kärnten zum Taufpaten ihrer Kinder erkoren. Der „Mann des Friedens“ Wichpoto ward schon am 20. November 1229 von der Erde abberufen. Gewisse Quellen sprechen von einem nachfolgenden Abt Jodok, Wichner bezweifelt seine Existenz. Abt Berthold I. war vorher fünf Jahre Abbas von Michelbeuren, von Admont ward er schon nach zweijähriger Tätigkeit ehrend zur Leitung des Mutterklosters St. Peter in Salzburg berufen. Abt Konrad (1231 — 1242) rechnen es die Klosterannalen hoch an, daß er alte Schulden tilgte, den Besitz des Klosters mehrte „und durch umfassende Baulichkeiten die Ehre des Hauses Gottes förderte“. Näheres ist darüber leider nichts bekannt. Nach dem Chronicon Admontense weilte bei ihm 1235 vom Pfingstmittwoch bis über das Dreifaltigkeitsfest hinaus Kaiser Friedrich I. zu Gaste. Von 1242 — 1259 leitete das Stift, dem er entstammte, Berthold II., vorher Abt von Biburg und Seon. Seine Zeit war umschattet von Kriegswirren, Zwistigkeiten auch im eigenen Kloster und Kränklichkeit. Den Todesstoß gab ihm 1259 der Brand im Nonnenkloster, der einen Neubau notwendig machte. Der Konventuale, Priester und Sakristan Friedrich, 1259 zum Abt gewählt, sah Obersteiermark und Admont von Mißwachs, Seuchen und Hungersnot — Steirische Reimchronik: Daz Getraid ward auch so tewr, daz die Lewt verczagten darob — heimgesucht, daß er mit den Mitbrüdern im Mutterkloster zu Salzburg Zuflucht suchen mußte. Von Entbehrenen geschwächt, starb er schon im August 1262. Ulrich I. Zant (1262 — 1268) war vorher Scholaster in Millstatt, nach seiner Resignation kehrte er wieder dorthin zurück. Von Abt Albert I. (1268 — 1275) sagt Wichner: „Er war ein ausgezeichneter Ordensmann, allein er hatte wenig Kenntnis von der Verwaltung eines großartigen Stiftskörpers und es ermangelte ihm jene Energie, jenes tatkräftige Auftreten, das jene Zeit der Gesetzlosigkeit und des Faustrechtes erheischte.“ Er fühlte, daß „das schwankende Steuer einen kräftigen Piloten“ brauche, er resignierte und starb.

Auftreten, Entschlußkraft, wirtschaftlicher Blick, Organisationstalent, das waren Gaben, die Admonts bekanntester Abt Heinrich II. (1275 — 1297) in seltenem Ausmaße besaß. Und die Situation im Land und Reich war darnach, daß sich seine Art voll entwickeln konnte. Frühzeitig machte er die Gewaltigen des Landes seiner Zeit erst vielleicht ungewollt auf sich aufmerksam. Schon 1279 ward er zum Landschreiber ernannt, Ende 1285 zum Landeshauptmann. Wenn Gregor Fuchs in seiner Stiftsgeschichte sagt: „Schon Kaiser Rudolf von Habsburg zog diesen gelehrten Staatsmann häufig in seine Nähe, hörte seine weisen Rathschläge und erprobte seine treue Ergebenheit auf mannig-

fache Weise; mit noch größerem Vertrauen beehrte ihn Rudolfs Sohn Albrecht, dessen Vertrauter und Minister er war“, hat er, wenn auch nicht formal, so doch in den Tatsachen recht. Kein Wunder, daß die Mißgunst erfolgloser Streber und politischer Widersacher ihn bald in voller Schärfe traf. Der Steirische Reimchronist sagt schon von dem Landeschreiber: „Der Abt von Admund auch tet weislich, waz er sollt, Ettelich macht er im holt, Ettleich wurden im auch gram.“ Und dies sein scharfer Kritiker räumt ein, daß der Abt dem Land und Landesfürsten vieles wieder gewann, was „in des Urlewgs Werren“ entrisen worden war. Es liegt auf der Hand, daß der Landeshauptmann zuweilen auch unpopuläre Entschlüsse treffen, zuzeiten allzu energisch, ja rücksichtslos vorgehen mußte. Er hatte zuletzt reichlich Feinde, die „Schlange an seinem Busen“ aber war der Gatte seiner eigenen Nichte During Griesser. Der schoß ihm am 25. Mai 1297 den Verräterpfeil durch die Brust, als er ahnungslos in der Nähe seines Stiftes über den Dietmannsberg ritt.

Die Politik hat ihre eigene „Logik“, der „Abgeschossene“ hat unrecht, jeder Gnom versetzt dem toten Leu den Eseltritt. Sein Stift, das ihm im Vertrauen auf seine Redlichkeit das seltene Recht einräumte, ohne Befragung des Kapitels entscheidende Wirtschaftsentscheidungen zu treffen, mit erworbenen Gütern nach Gutdünken zu schalten, verehrt Abt Heinrich als seinen alter Fundator, als zweiten Stifter, der schon als Spitalmeister die Stiftsgüter zu verwalten hatte, als Abt in verblüffend kurzer Zeit eine Schuldenlast von 4000 Mark Pfennige und 1800 Mark Silber abtrug. Auch die heimische Kunstgeschichte hat allen Grund, seinen Namen in Ehren zu nennen: Schon ein Jahr nach seiner Wahl begann er den natürlich gotischen Umbau des Chores der Stiftskirche, 1286 wurde er vom Bischof von Chiemsee geweiht. In derselben Zeit auch die neue Kirche von Kalwang. Zweifellos bekam das neue Hochchor auch Fenstermalereien. Sie sind samt dem Münster seiner Ära verschwunden. Und doch können wir uns von ihrem Aussehn und ihrer Vorzüglichkeit eine gegenständliche Vorstellung machen: Um 1175 erbaute ein slavisches Ehepaar mit Namen Tridizlav und Zlava unweit St. Michael bei Leoben ein Kirchlein zu Ehren der hl. Walpurgis. Bald kam es in den Besitz des Stiftes Admont. Unter Abt Heinrich wurde es umgebaut und ward „neben der Grazer Leechkirche das früheste Werk der reifen Gotik in Steiermark“ (Dehio). Wer war der Bauherr? Wohl kein anderer als Heinrich II. Denn er war dort geboren. Unter den kostbaren Scheiben ist auch eine, die des Abtes Namen und Bild trägt (Abb. 18). Es fehlt nicht der Zusatz: *abhinc oriundus*, hier geboren. Beinahe rührend dieses Bekenntnis des großen Mannes zu seiner kleinen Heimat. Kieslinger rühmt in seiner Gotischen Glasmalerei, die acht Proben wiedergibt, die „besonders schöne Qualität“, bringt sie in Verbindung mit den Scheiben von Spital am Semmering und schließt: „Diese wichtige steirische Werkstatt bildet die Grundlage für die ebenfalls wichtige Werkstatt des südlichen Niederösterreich am Beginn des XIV. Jahrhunderts.“ Dehio stellt eine Verwandtschaft mit den Friesacher Jungfrauenscheiben fest. Fünf Gläser wanderten von St. Walpurgis in die Grazer Burgkapelle und von da weiter in das Germanische Museum zu Nürnberg. In Admont sind übrigens auch etliche Glasscheiben aus Burg Gallenstein, die Heinrich II. erbaute, bewahrt, doch stammen sie aus wesentlich späterer Zeit.

Mit Abt Engelbert (1297 — 1327) trat wieder ein stiller, aber verdienstvoller Gelehrter in fruchtbare Tätigkeit. Er hatte sich in Prag und Padua außerordentliche theologische, aber auch naturwissenschaftliche Kenntnisse geholt. Nach Admont heimgekehrt, verfaßte er sein erstes Werk: Über die Wahl des König Rudolf. Buberl urteilt über ihn: Er vereinigte die vollkommenste wissenschaftliche Bildung seiner Zeit in sich. In seinen 35 (!) Werken schrieb er nicht nur über Theologie und Philosophie, sondern auch über Geschichte, Naturwissenschaften, Astronomie und Musik. Er erwarb „das größte Kleinod des Stiftes, das italienische Prachtmissale. Wahrscheinlich ist er auch der Käufer einiger der schönen französischen Handschriften vom Ende des XIII. Jahrhunderts“. Auch sein Nachfolger Eckhard Lautersbach oder Lauterbeck (1327 — 1338) förderte nach dem-

selben Gewährsmann emsig die Studien seiner Mönche, „auch das Bücherschreiben wurde unter seinem Regime emsig geübt“. Ulrich II. von Welz (1339 — 1359) erbaute 1343 oder 1344 im Stiftsmünster einen Wolfgangaltar „schön eingerichtet, von Marmorsäulen gestützt“, Abt Leo regierte nur zwei Jahre, aus seiner Zeit stammt der Kelch von Johnsbach „in schönster Form ausgeführt mit Reminiszenzen des romanischen Stiles“ (Mitteilungen der CC.), 1873 auf der Weltausstellung in Wien zur Schau gestellt. Albert II. der Lauterbach (1361 — 1384) ließ durch seinen Bibliothekar Peter von Arbon Verzeichnisse der Bücherschätze anlegen — es sind die ältesten des Stiftes. Sie zählten 1370 noch 623 Werke, 1380 bereits 805. Der stiftische Notar Friedrich allein hatte 1376 nicht weniger als 117 zu Ehren der Stiftsheiligen „und zum Heil seiner Seele“ gespendet. Wilhelm von Reissberg (1384 — 1391) begann das noch romanische Langhaus der Stiftskirche gotisch umzubauen, „nahm zuerst die beiden Türme in Angriff“ und richtete in ihren Geschossen je eine Kapelle ein. Vermutlich wurden schon damals jene zwei romanischen Portale eingemauert, die noch erhalten sind. Baumeister war vielleicht unter ihm schon der berühmte Meister Niclas Velbacher, der die Kirche Frauenburg bei Unzmarkt umbaute, die herrliche Kirche St. Marein bei Knittelfeld ausführte, vielleicht auch die Kirche von Weng bei Admont. Noch baulustiger war Hartnid Gleusser (1391 — 1411). Er erbaute neben der Amanduskirche eine Kapelle St. Erhard, erweiterte die Kirche zu Weng und begann den Bau der Wallfahrts-Kirche Maria Kulm, heute Frauenberg, 1410 legte er selbst den Grundstein. Abt Georg Lueger (1411 — 1423) nahm 1419 den Baumeister und Steinmetz Velbacher samt seinem Weibe Anna dauernd an den Hof, gab ihm den alten Werkhof auf Lebenszeit, dazu eine Herrenpfründe, nämlich „all tag ain halbs herren-trinkchen wein“, drei Stück Käse, Rockenbrot, an seinem Namenstag ein Schwein, für den Fall der Dienstunfähigkeit eine Naturalpfründe und 10 Pfund Pfennige jährlich. In den Urbaren ist er von 1434 bis 1448 als „Maister Nyklas stainmetz“ nachzuweisen. Vielleicht war er es, der zu Admont eine Bruderschaft der Steinmetzen gründete oder leitete. Urkundlich nachweisbar ist sie freilich erst ab 1506. Damals war ihr Haupt Baumeister Wolfgang Dencck (Tenk), der nach Hans Puchsbaum und Martin Kronschacher an der schönen Stadtpfarrkirche Steyr baute und dort, 1513 verstorben, ruht. Das Bruderschaftsbuch liegt im Steirischen Landesarchiv, Hamerlinggasse, eine kleine aber kostbare Handschrift, die ich schon in meinem Werke „Die gotischen Kirchen von Graz“ Seite 310 und 313 ausführlich gewürdigt habe, in diesem Buche aber noch im Bilde zeigen werde. Als die immensen Kriegsabgaben nach „Khlainat vnd Parschafft“, den Kleinodien und Bargeldern der Kirche griffen, zahlte 1526 auch die „pruederschaft der stainmetzen“ 24 Pfund Pfennige zu Hilfe. Wichner fügt an die Meldung die interessante Bemerkung: „Sie scheint aus jener Bauhütte entstanden zu sein, welche unter den Äbten Wilhelm, Hartnid, Georg und Leonhard ihre Thätigkeit bei den Kirchenbauten zu Admont, Frauenberg und Weng (Oblarn, Gaishorn und Rehkogel?) entfaltet hat.“

Doch wieder ein halbes Jahrhundert zurück. Andreas von Stettheim (1423 bis 1466) war von den bisher genannten Äbten die längste Wirksamkeit beschieden. Er hat jedenfalls seinen „Hofbaumeister“ reichlich beschäftigt. Im Stift ließ er erbauen einen Speisesaal, einen Schlafsaal und den südwestlichen Abschnitt des Kreuzganges. Die Marienkapelle, in der sich ein Petrus- und ein Paulusaltar befand, ließ er erneuern. In der Propsteikapelle St. Agatha zu Zeiring wurde 1424 der Musikchor aufgeführt. Die Virgiliuskapelle zu Gaishorn wurde um 1448 zu bauen begonnen und 1465 eingeweiht. Auch die Pfarrkirche „hat Reminiszenzen an diese Zeit“. An der Kirche zu Mautern entstand zwischen 1450 bis 1460 eine Kapelle. Auch die Kirche St. Andreas in Oblarn soll ihre Errichtung Abt Andreas verdanken. Johann III. von Trautmannsdorf (1466 — 1483) ließ das „obere Tor“ neu erbauen, das untere mit einem Turme krönen, die Untergeschosse der Kirchtürme neu wölben und im Kirchinnern eine Kapelle „St. Johann zur lateinischen Pforte“ errichten.

Für die Admont hörige Propstei Kirchheim im Mölltale hatte der Stiftsbaumeister Pläne für eine Aufstockung und den Bau des Stalles und Stadels zu entwerfen. Die Türkeneinfälle machten Wehrmauern zu Reichenau in Kärnten und Kalwang nötig, die verwüstete Kirche zu Kammern mußte wiederhergestellt werden. Abt Anton I. Gottesgnad (1483 bis 1491), geborener Venetianer, Weltpriester, Universitätsprofessor in Paris, scheint nach dem Urteil der Stiftschronisten „nicht durch die rechte Pforte in das Heiligtum der Prälatur Eingang gefunden“ zu haben. Kaiser Friedrich soll ihn dem Konvent aufgedrängt haben, da er sich bei der Abtswahl nicht einigen konnte. „Daß er den Musen nicht abhold gewesen, beweist eine Reihe italienischer Erstlingsdrucke“, die er ankauft. Gegen Mißbrauch seiner Amtsgewalt sicherten sich die Kapitulare durch eine „Wahlkapitulation“ in 23 Punkten. Noch im Jahr seines Amtsantritts ernannte ihn der Kaiser zum „Pfalzgrafen und Rath“. Zur Wallfahrtskirche Maria Rehkogel, als Kapelle bereits 1354 bezeugt, legte Abt Anton am 15. Juni 1489 den Grundstein. Der Baumeister wurde aus Braunau am Inn berufen, der „sein geryssene visier“ vorzulegen hatte. Er war also durchaus nicht tatenlos, allein die ungewöhnliche Art seines Amtsantritts lag trennend zwischen ihm und den Mitbrüdern. Sie verlangten beim Kaiser seinen Rücktritt; er floh, wurde aber bei Arnoldstein eingeholt und auf Burg Gallenstein in Haft gesetzt. Er starb bald darauf und wurde im Kapitelsaal beigesetzt. Unter Leonhard von Steinach (1491 bis 1501) wurde die Sebastianskapelle in Weng (1497?) vollendet, die 1480 von den Türken verwüsteten Kirchen Kammern und St. Lorenzen im Paltentale wiederherzustellen, ward der Abt 1498 von Papst Alexander VI. verpflichtet. Nach zwiespältigem Wahlgang fiel schließlich das Votum auf Michael Griesauer (1501 — 1507). Er wurde zwar vom Erzbischof anerkannt, von Kaiser Maximilian I. aber nicht bestätigt. Dieser betrachtete sich als Stiftadministrator, 1507 erzwangen seine Mitbrüder seinen Rücktritt. Er ging nach Salzburg, wo er 1519 starb. Noch seltsamer ist das Schicksal seines Nachfolgers, Kommendatar-Abt Christoph von Rauber (1508 — 1536). Ein begabter Jüngling, studierte er in Wien und Padua, ward bei Maximilian I. Liebkind und, obgleich noch nicht Priester, mit 18 Lebensjahren 1488 zum Bischof von Laibach ernannt. Erst 1493 empfing er die Priester-, 1497 die Bischofsweihe. 1504 ging er als Botschafter nach Rom, 1507 als „Befehlsabt“ nach Admont, 1509 als bischöflicher Koadjutor nach Seckau; 1511 ward er Kriegskommissär von Krain und Istrien, 1518 Gesandter in Polen, 1529 Landeshauptmann von Krain, schließlich Statthalter von Niederösterreich. Der Abtei schenkte er nach Wichner „nur untergeordnete Aufmerksamkeit“. Doch entstand unter ihm 1508 zu Reifling eine Kapelle, 1509 wurde die Pfarrkirche Gröbming geweiht, die zu St. Gallen neu eingewölbt, vor 1516 im Propsthof zu Zeiring eine Floriankapelle konsekriert. Die Türkensteuer Quart traf 1534 Admont mit der Riesensumme von 17.500 Pfund. Am 26. Oktober 1536 wurde Christoph zu Wien von der Erde abberufen. Bis zu seinem Tode Bischof von Laibach, fand er seine letzte Ruhestätte in der Kirche zu Oberburg.

Mit Abt Amand Huenerwolf (1536 — 1545) übernahm schon vier Tage nach dem Ableben des Vorgängers wieder ein Konventuale, bisher Prior, den Krummstab. Seine Amtszeit war umdüstert durch die großen Abgaben zur Abwehr der Türkengefahr. Valentin Abel (1545 — 1568) führte eine Reihe von Umbauten im Stift, in Mautern, in Kaiserau, auf Schloß St. Martin bei Straßgang, im Admonterhof zu Graz. Seine Hineigung zum Neuglauben gibt Wichner zu, den Briefwechsel mit Luther stellt er überzeugend in Abrede. Lorenz Lombardo (1568 — 1579) war ein Laibacher, Zisterzienser und Prior zu Sittnich. Als Abt von Admont hatte er wie seine Vorgänger schwer unter den Abgaben zu leiden, die für Land und Reich gefordert wurden. Stiftsbesitzungen in Österreich mußten verkauft, die Propstei Mautern verpfändet werden. Zudem regnete es Anschuldigungen, er begünstige das Luthertum. Er trat zurück und wieder in Sittnich ein. Die Innerösterreichische Regierung hatte unter dem Titel der Schutzvogtei eine Art

	Benedikt			
	Hochaltar Blasius			
	Martin	Kreuzaltar	Nikolaus	
Ölberg Anna	Antonius		Dreifaltigkeit	Kreuzgang
	Kirchenlehrer		Maria	
	Johann B.		Katharina	
	Wolfgang		Pieta	
	Franziskus		Georg	
	Turmgeschoß: Hl. Geist	Empore: Michael	Turmgeschoß: Dreifaltigkeit	

Lageplan der Altäre 1598

Vormundschaft eingeführt, die präsentierte als Administrator Polydor von Montegnano (1571 — 1581), königlicher Hofkaplan und Dompropst in Laibach. „Indessen spottete der heillose moralische und materielle Zustand des Stiftes eines jeden Sanierungsversuches.“ (Wichner.) Der päpstliche Nuntius traf zur Visitation ein, Polydor resignierte. „Mit ihm endete die achtzigjährige Unglücksperiode Admonts, die mit dem Abte Michael begonnen hatte. Sein Nachfolger war, wie einst Heinrich II., der Retter des Blasienstiftes, mit ihm beginnt eine Ära des Wohlstandes, des geistigen und äußeren Aufschwunges; die schweren Wunden vernarben und neues Leben

sproßte aus den Ruinen.“ Durch den sieghaften Abschluß der Gegenreformation ermöglicht, folgte unter den Äbten Johann IV. Hofmann (1581 — 1614), Matthias Preininger (1615 — 1628) und besonders Urban Weber (1628 — 1659) eine neue Bauära, eine ausgesprochene Kunstblüte.

Bevor wir ihre segensreiche Wirksamkeit näher betrachten, einen Blick in die romanische und teilweise gotische Stiftskirche. Wir sind dazu in der Lage durch eine verdienstvolle Schilderung vom Jahre 1598, die wir dem Chronisten P. Benedikt Hammerschall verdanken. Das Münster besaß 19 Altäre, 10 standen an den zehn romanischen Pfeilern, die seinerzeitigen Kapellen in den Turmgeschossen zu Ehren der Heiligsten Dreifaltigkeit und des Hl. Geistes waren damals bereits aufgelassen. Am linken Seitenschiff befanden sich die Altäre Ölberg und Anna, das rechte hatte keine Kapellenaltäre, denn dort stieß der Kreuzgang, wohl mit Fensteröffnungen zu. In ihm stand ein Bartholomäus-Altar. Der Hochaltar war natürlich St. Blasius gewidmet. Hinter ihm in der Apsis ein Benediktus-, vor ihm der Kreuzaltar, eine einfache Mensa, über der vom Triumphbogen herab ein riesiges Kruzifix hing. An die Mensa, und das ist eine bedeutende Tatsache, „schloß sich eine mit Schnitzwerk und Malereien versehene Bretterwand an, die das Chor vom Schiffe trennte. Durch eine Öffnung in derselben konnte man auch den Hochaltar sehen und zu Seiten führten Pforten zum Altare.“ Wenn auch Wichner diesen Schluß nicht zog: Die „Bretterwand“ konnte nichts anderes sein als eine Ikonostase, eine Bilderwand, das Ganze aber ein — Lettner. Er stand noch im Jahre 1619. Der Visitationsbericht vom 13. Mai dieses Jahres macht dies einwandfrei klar, gibt außerdem Anhaltspunkte über das Aussehen des mächtigen Baues: *Medium (altare) parumque humilietur sub porticu, quae magis excidatur, ut prospectus sit major ad altare Summum, aut penitus tollatur porticus una cum oratorio*, der mittlere Altar unter der Säulenhalle, die weiter geöffnet werden möge, soll etwas niedriger gemacht werden, damit der Ausblick nach dem Hochaltar größer werde oder samt dem Oratorium ganz beseitigt werden! Der Ausdruck *porticus* für Lettner begegnete uns bereits im Grazer Dom (Dombuch, Seite 117) und wird uns in Seckau wieder begegnen, wo

uns erfreulicherweise die Schilderung durch eine Zeichnung veranschaulicht werden wird. Auf dem Lettner von Admont befand sich also auch wie im Dom ein Oratorium; wenn es hier weiter heißt: *Duo lateralia altaria medio nimis vicina*, die zwei Seitenaltäre sind dem Mittelaltar zu eng benachbart, wenn sie beseitigt werden, ist es besser und schöner, hat man unwillkürlich den Eindruck, die drei Altäre bildeten ein Ganzes, Wichners „Pforten“ zum Hochaltar, waren nur die zwei bogenförmigen Durchlässe im dreiteiligen Gesamtbau, der wohl durch diesen Visitationsbescheid zur Demolierung verurteilt wurde. Er belehrt uns weiter: Es gab insgesamt 18 Altäre, der Ölbergaltar war bereits *indecens et periclitans*, unpassend und baufällig, das Grabmal des Erzbischof Gebhard stand neben einem Altar der Heiligen Rupert und Virgilius, unweit davon das Hochgrab eines Abtes, das tiefer gemacht oder entfernt werden soll, in der Sakristei ein Altar aus Stein. Abschließend regt der Bericht an, Gewölbe und Wände des Münsters mit Gemälden zu versehen, so haben wir hier einen *terminus a quo* der Freskierung, einen Hinweis auf das Alter der Wandgemälde, deren Programm uns Wichner ausführlich überliefert hat.

Den Hochaltar beschreibt ein Kircheninventar des 16. Jahrhunderts folgendermaßen: Aus „Gips“ mit Säulen und durchbrochener Arbeit. Oben der hl. Blasius, darunter Maria und Anna mit dem Jesukind aus Holz geschnitzt. In Bildern dargestellt die sieben Hl. Zufluchten, die vier lateinischen Kirchenväter, St. Margaretha, Mariä Verkündigung und Heimsuchung, alles aus Gips und polychromiert. Eine Handschrift berichtet: Abt Wilhelm ließ 1386 den alten Hochaltar fortnehmen und einen weit schöneren und höheren an seine Stelle setzen, *ex gypso magnifico*, aus großartigem Gips. Wichner bemerkt hierzu: Eine ähnliche aus drei Figuren bestehende Gruppe, das Kind sehr naturalistisch aufgefaßt, aus Holz geschnitzt und in Farben gefaßt, befindet sich noch im Stiftsarchive. Sie ist eine Arbeit des 16. Jahrhunderts. Einen Flügelaltar seiner Zeit schildert Hammerschall anschaulich: „An ainer Fligl der hiltzen Tafl an der rechten Seiten war ausswendig gemallen St. Gebhardus mit ainer an der linken Hand tragenden Khirchen gantz pontificaliter und in der rechten Hand das Pastoral und die Infel auf dem Hautb.“ Auf der Innenseite des Flügels war zu sehen Maria mit dem nackten Jesukind am Arm, darunter rechts knieend Abt Johann von Trautmannsdorf, links zu Füßen „sein Wapl, die halb weiss halb rot gemalne Rosen“. Am linken Flügel außen St. Benedikt, innen St. Blasius, „zu seinen Fuessen ain gestembter Hiersch, ain Wildschwein und ein Spiesshiersch“. Also ein Votivaltar des genannten Abtes. Ein anderes Gemälde zeigte die Szene der Grundsteinlegung: „Wie die Holtzknecht den Wald umbgehauen, die Stainmetz gearbeit und er, unser Stifter selbst vor dem Ross steend, der Stum und Geherloss (Taubstumme) vor ihm khnieend bezeichnet gewest.“

Nun eine Frage, die dem Leser wohl schon auf der Lippe brennt: Was ist von diesen Ausstattungsstücken noch in der Kirche zu sehen? Leider nichts, der Stiftsbrand 1865 hat da erbarmungslos aufgeräumt. In einer Kapellennische der rechten Schiffsmauer ist eine spätgotische Ölberggruppe im Hochrelief eingelassen. Aber auch sie stammt nicht aus der alten Kirche, sondern aus Mitterndorf. Die üppige Vergoldung beeinträchtigt die Geschlossenheit des Eindrucks. Auch als Schnitzwerk ist der knieende Heiland etwas steif ausgefallen, überzeugender die drei schlafenden Jünger, possierlich die martialischen Krieger, die mit mächtigen Topfhelmen zur Gefangenennahme ausrücken. Durch einen naturgetreu-obersteirischen Lattenzaun. Trotzdem sind etliche ausgesprochene Prachtstücke dem Verderben entgangen und befinden sich wohlbehalten und wohlbehütet in der Alten Galerie unseres Joanneums. Da ist einmal die Königin der steirischen Plastiken der Hochgotik, die wundervolle Admonter Madonna (Abb. 20, Tafel 23). Ein Gedicht aus Lindenholz, ein Volkslied des Schnitzmessers, eine lebendurchpulste Statue von bestrickendem Liebreiz. Garzarolli charakterisiert in seinem Werk: „Mittelalterliche Plastik in Steiermark“ treffend: „In aufsteigender, harmo-



Abb. 19. Mühlauer Crucifixus

des gelehrten und kunstsinnigen Abtes Engelbert, der, wie wir bereits wissen, studienhalber in Prag und Padua gewelt hatte. 1314 ward der Admonter Spitalmeister Gundacher zum Abt von Monsee berufen. Gleich darauf ernannte ihn Erzbischof Weichard von Salzburg zu seinem Rat und Geheimschreiber. Vermittelte er den Künstler?

nischer Kurve, einem gotischen Bauglied ähnlich, verschlankt sie sich von breiter Basis; ein leichter Bewegungszug, kontrapostisch aus dem Ansatz des Schrittmotivs entwickelt und in die schwerfälligen Gewänder übertragen, führt zu gehobener Feierlichkeit und Würde, die mit der Versonnenheit ihres Gesichtsausdrucks Schritt hält ... Ein überwältigender Eindruck!" Und der Meister? Nun eben der Meister der Admonter Maria! Das Werk ist so bedeutend, daß es der Ausgangspunkt einer ganzen Schule von echten Künstlern und hochwertigen Kunstleistungen darstellen könnte. Freilich wäre es uns lieber, wenn wir ganz trocken den Namen hinsetzen dürften. Derzeit wissen wir noch nicht einmal sicher, auf welchem Altare sie einst den Blick des Beters vor Andacht und Wohlgefallen trunken machte. Der Marienaltäre und Marienkapellen werden, wie in einer Blasius-Marienkirche nicht anders zu erwarten, in den älteren Schriften mehrere genannt: Schon der zweite Abt, Isengrin, wurde 1090 „in atrio basilicae s. Mariae“, im Hof der Marienbasilika, begraben. Das war eben die kleine Urkirche. In der Schilderung der Brandkatastrophe 1152 sagt der Augenzeuge Irimbert: „Indessen hatte das Feuer auch die Marienkapelle erfaßt ...“ Sie lag also wohl am Zugang vom Kloster in die Kirche. Zur Zeit Hammerschalls stand die „Bildnus“ unserem Lageplan entsprechend am Marienaltar beim vierten Pfeiler links, vor dem Ankauf durch das Land „über dem Choreingang außen“. Im Vorjahr hat der Grazer Bildhauer Walter Neuböck auf Kosten des Stiftes eine Kopie angefertigt, die nach Größe und Fassung, aber auch nach Gesichtsausdruck und Stimmungsgehalt dem Original erstaunlich nahekommt. Am Eingang zum Presbyterium aufgestellt, ist sie bereits zum erklärten Liebling der Kirchenbesucher geworden. Vor ihrem feierlichen Einzug in Admont war sie eine Woche lang im Grazer Dom ausgestellt, ein lieblicher Blickfang am Chorscheidebogen. Das Kunstwerk selbst, Lindenholz, 145 cm hoch, setzt Garzarolli 1315 — 1320 an, also in die Amtszeit

Nach Hammerschall und Wichner hing vom Triumphbogen ein „kolossales Crucifix“ nieder. Auch dieses hängt jetzt im Joanneum. Heute zwar armlos, trotzdem erschütternd in seinem verhaltenen Leid. Die namenlosen körperlichen Schmerzen der Folterung spiegeln sich in den verkrampft gespreizten übernagelten Zehen, auch noch in den zerrissen abhängenden Zipfeln des Schamtuches, das gesenkte Haupt spricht nur von tiefster Ergebenheit. Man glaubt, einen leiderfüllten Bauernkopf ein leises „In Gottes Namen“ hauchen zu hören. (Abb. 19.) Nach Garzarolli gleichfalls Werk des Meisters der Admonter Maria. In der Sakristei hängt, von den mächtigen Kästen etwas beengt, ein zweites Riesenkrucifix, datiert 1518, bezeichnet „Fra Vincentius von Reichenhaus“. Also ein „Klosterkünstler“. Doch steuerte er jedenfalls nur die Fassung bei, das charakteristische, wolkenartig gebläht verflatternde Lendentuch reiht es zweifelsfrei dem Werke Andreas Lackners ein. Das Original befindet sich gleichfalls im Joanneum. Nach Garzarolli hing dieser Gekreuzigte einst in der Chorfrauenkirche. Zu Admont im Oratorium hängt noch ein dritter Crucifixus, nach Dehio aus dem Ende des 14. Jahrhunderts. Aus der Gangnische vor der Sakristei grüßt noch eine zweite gotische Mutter mit Kind. Treuherzig aber unbeholfen — stand dort eine Prinzessin Modell, dann hier eine Magd. Am zweiten Pfeiler links von rückwärts stand 1598 eine Mater Dolorosa, genauer eine Pieta, eine Marienklage. (Abb. 21.) Es konnte nicht ausbleiben, daß die Haustradition die ergreifende Plastik aus Muschelkalk als „Steinguß“ dem großen Gönner des Stiftes, Erzbischof Thiemo, zuwies. Verkörpert er doch das Idealbild eines gottinnigen Klosterkünstlers. Legt ihm doch schon ein Biograph des XIII. Jahrhunderts die (lateinischen) Worte in den Mund: „Ich leugne nicht, daß ich vieler Künste kundig, der Malerübungen kenne ich viele, auch die Gold- und Silberschmiedekunst übe ich eifrig.“ Eine Admonter Biographie zählt noch präziser seine „subtilsten“ Künstlerfähigkeiten auf: *Ars pictoria, fusoria, sculptoria*, also Malerei, Steinguß und Bildhauerei. Daß die genannte Arbeit nicht vom Abt-Künstler stammt, erkannte auch Wichner, schon aus der späteren Form des Thronsessels. Garzarolli urteilt wie immer präzise: 1394, Werkstätte des Meisters der Krummauer Maria. In der Chorkapelle findet sich noch ein jüngeres



Abb. 20. Admonter Maria

Vesperbild, nach Dehio um 1430, Typus Baden-Seon. Ein dreigliedriges Stück des alten Hochaltars hat sich nach Wichner in das Stiftsarchiv gerettet.

Schon Wichner bedauert, daß seit dem Neubau die alten Grabsteine, die doch durch den Brand nicht ernstlich beschädigt worden sein können, spurlos verschwunden sind. An Hand schriftlicher Aufzeichnungen stellt er fest, daß eine Reihe geistlicher und weltlicher Persönlichkeiten Epitaphe erhalten haben: Die Äbte Gottfried und Irimbert † 1178 gemeinsam, Heinrich II † 1297, Eckhard † 1338, Johann III † 1483, Leonhard † 1501, Michael † 1519, Valentin zugleich mit seinem Vorgänger Amand, Johann IV † 1614. Von besonderem Interesse ist natürlich das Grabmal des Stifters. Hier bringt Wichner erfreulich viele Einzelheiten, denn es gab im Laufe der Stilentwicklung mehrere Formen. Vom ersten Stein ist noch im Codex 475 die natürlich lateinische Grabschrift erhalten, auszugsweise abgedruckt bei Wichner I. 45. Zu Hammerschalls Zeiten erhob sich neben dem Marienaltar anscheinend ein Hochgrab des Stifters, eine „kurze Mansleng“ hoch, eine „völlige Mansleng“ breit. Auf der Abschlußplatte. Das „Bildnuss Fundatoris“ trug das Gewand und Pallium eines Erzbischofs, das Angesicht war das eines „geschornen religiosi“. Als Verkehrshindernis wurde das Denkmal 1629 abgetragen, beim Apostelaltar wurden die ehrwürdigen Gebeine wieder bestattet und ein stattliches Monument im Stile der Zeit aufgeführt. Wichner fand den Aufbau verzopft und dem „gotischen Neubau nicht zur Zierde gereichend“. Nun darüber denken wir heute anders. Jedenfalls geben wir den erhaltenen Stich (Abb. 22) pietätvoll wieder. Nunmehr ruht, was an Gebehardus sterblich war und die posthume Wanderung überstand, in einer Nische der Rückwand des Hochaltars.

Als am 17. Juli 1615 das Admonter Stiftskapitel zur Wahl schritt, standen drei Männer namens Matthias zur Debatte: Matthias Gilger, Abt von Rein, Matthias d'Austria, Weltpriester und Hofkaplan, und Matthias Preininger vom Konvent St. Lambrecht. Ersterer war persönlich mit drei Mitbrüdern erschienen, der zweite vertreten durch drei Kommissäre. Der Wahlnotar verkündete das Ergebnis mit den Worten: Et cecit sors super Matthiam, das Los fiel auf Matthias! Beide erstgenannten triumphierten, gewählt war aber der Letzte, ein Deutschböhme. Er rechtfertigte die Erwartungen des Konvents vollauf, er errichtete eine Ziegelstätte und begann einen großzügigen Umbau in Renaissance. Erst aber fielen unter der Spitzhacke die Erhard-Kapelle am Friedhof und der Kreuzgang des Münsters, 1632 auch die Marienkapelle. Nun wurden die romanischen Pfeiler der Stiftskirche ummantelt und in rechteckige Pfeiler umgewandelt, der bereits von Abt Johann erhöhte Südturm achteckig erhöht und mit einer kupfernen Zwiebelkuppel gekrönt. Die bis dato wahrscheinlich flache Decke des Münsters wurde abgenommen, überwölbt und stukkirt. 1626 war das Innere vollendet. Als 1628 auf elf Schlitten die Marmorblöcke des neuen Portals aus Hallein eintrafen, lag der Bauherr auf der Bahre und wurde in seiner von ihm erbauten Äbtegruft beigesetzt. Mit jugendlichem Elan setzte sein Nachfolger Urban Textor, 1599 in Krumau geboren, das Umbauwerk fort — auf der Veste Gallenstein, auf dem von ihm 1629 erkauften Schloß Strechau, im Admonter Hofe in Graz, auf Schloß St. Martin bei Straßgang. Ein ganzes Volk von Künstlern, bereits ansässig oder neu gedungen, kam in Arbeit. Die 1632 beginnenden Matriken bieten interessanten und authentischen Einblick. Auch Archivalien. In über 3000 Schubern. Das Archiv ist nach dem bösen Zwischenspiel 1938 — 1945 erst zum Teil geordnet, ich konnte nur in die zwei Schubere „Bauten und Kunst“ Einblick nehmen. Sie sind zwar in Wichners schlichtem und doch so aufschlußreichen Büchlein „Kloster Admont und seine Beziehungen zur Kunst“ zum Großteil ausgewertet. Doch hat die „Nachlese“ nicht wenig Ergänzungen zu Tage gebracht. Mit Wichners bereits mitgeteilten Aushüben zeigen sie als ein kleiner Kulturfilm die reichen Aufwendungen, die das Stift zur Verschönerung des Gotteshauses und Konventgebäudes ununterbrochen auswarf und

Baumeistern, Bildhauern, Malern, Goldschmieden und so weiter Verdienst brachte. Das erste bei Wichner vermerkte Maler-
 Signum A. A. (Flügelaltar von Reifling) deutet er unrichtig: Albrecht Altdorfer. Wir wissen heute, es handelt sich um Andre Astl. Wenn er weiter schreibt: „In den Jahren 1548 bis 1557 finden wir in den Archivpapieren den Maler
 Zimbrecht Schirmer aus Graz“, so liegt vielleicht



Abb. 21. Admonter Marienklage 1394

eine Verwechslung vor: Ein Zimprecht Guetenhager, „Maller alhie“ bemalt 1547 die Fensterscheiben im Grazer Landhaus, zog dann wahrscheinlich nach Leoben, stirbt dann in Admont, die von seiner Familie angestrengte Verlaßabhandlung findet wieder in Leoben statt. Natürlich kann das kunstsinnige Stift neben dem Zimbrecht Guetenhager auch noch einen Zimbrecht Schirmer als Maler beschäftigt haben. Und nun die Kultur Nachrichten aus dem 16. und frühen 17. Jahrhundert:

1550 Abt Valentin wendet sich an den Orgelbauer Meister Jakob zu Zwettl

1553 Abt Valentin gibt Auftrag, ein „täfelein“ für die Stiftskirche zu malen

1555 Hans Waltendorffer empfiehlt dem Abt, statt des Orgelbauers Meister Jacob, der krank liegt, dessen Lehrjungen Jonas, der just in Klosterneuburg „ain grosses Werch“ baut, zu betrauen. Er sei „ein künstlicher feiner Mensch“

1556 Hofrichter Christzaler aus Wien empfiehlt den Steingießer Blaß Trugls: „Der geusst den Marblstain wie Plei.“ Schickt „ain Marblstainen hulzen Muster“ mit

1557 Maler Cäsar Pambstl bemalt im Grazer Hof ein hülzen Dächlein

1557 Der Abt gibt Organist Erasmus Prunner ein Grundstück, löst ihm ein Positiv ab

1558 Goldschmied Achaz Khoppenjager in Graz liefert einen Silberbecher

1569 Sekretär Silikh übersendet vier türkische und einen rottpainern Löffel

1570 Laa. Uhrmacher Schueller schickt ain khlains schlagent Puessen Vhrl (Busenuhr) Reinprecht Kochler, 1568 mit dem kaiserlichen Botschafter in Konstantinopel übermittle ein Straussen-Ei mit der originellen Beschriftung:

Ich bin ein Ay von ein Straus
 Mich bracht Reinprecht Khochler haus
 Von Constantinopel in der Türkhey
 Geformiert gleich ainem Strauss darbey

- 1572 Maler Dietrich Khamacker liefert drei Fähnchen und Wappen des Abts und Stifts
- 1578 Lorenz Rüdinger (Riedinger) Ihrer Durchlaucht Hofmaller zu Grätz bekommt 46 fl für etliche Gemäll im Admonter Hof für Saal und die gross Stuben
- 1579 Vertrag mit Caspar Bockh, Hoforganist in Salzburg: Reparatur der Stiftsorgel
- 1583 Goldschmied Hanns Schultz zu Graz quittiert den Erhalt von 12 fl 4 Pf.
- 1591 Conrad Stierl liefert ein Brustkreuz, einen Kelch und ein Siegel
- 1596 Maler Andre Juda bekommt 74 fl für ein Porträt und „Gemell in der Capellen“
Orgelbauer Jäger zu Kapfenberg liefert ein Hornwerk für den Stiftsturm
- 1597 Meister Ludwig malte ein Gedechnus für den Michaelsaltar in Mariazell
Perlhefter Mathias Demundi in Graz quittiert 70 fl für eine Infel
- 1605 Maler Don Pietro (de Pomis! Abt Urban kaufte ihm 1628 ein Grundstück in Graz ab) bekommt 175 fl für ein Historienstück und das Porträt des Abtes Johann IV.
- 1608 Maller Matthias Weyssman fertigt für ein Zeltpeith (Zeltbett) vier grüne Säulen und Knöpfl darauf, 1 große und 4 kleine Rosen, vergoldet ein Marienbild. Auch bewirbt er sich um die Fassung eines Altares in der Pfarrkirche zu Landl
- 1615 Matthias Weyssmann malt ein Abendmahl auf einem Tabernakel der Stiftskirche
- 1624 Abt Matthias zahlt dem Silberhändler Martin Stamm zu Augsburg 1200 fl an — für Weißblech zu Harnischen. Er bestellt 2 Kelche und 1 Ziborium, sodann Farben von Frankfurt, Hamburg oder Lübeck, schließlich Leinwand, „damit v n s e r Mahler alhier mit den A l t h a r n nit verhindert“ wird.
- 1626 Abt Matthias an Caspar Preiniger Hammermeister in St. Gallen: Risse durch den Eisenerzer Boten erhalten. Den Löwen wolle man in natürlicher Farbe belassen, die Rosen samt Dorn-Ast groß exprimieren, die Garm (Garben) in den alten Schildn dem Abdruck gleichförmig machen
- 1631 Abt Urban: Gabriel Dreer n haben wir zu seiner Notturft 1 Puschen geschlagnes Plöch bey unsern Hammer zu Thrieben (Trieben) bewilligt.

Damit sind wir in der Ära der — Pfarrmatriken. Wichner stellt fest: „1631 starb zu Admont der Maler Gabriel Dreer. Es dürfte jener belgische Maler sein, dem einige Altargemälde der alten Stiftskirche zugeschrieben werden.“ Durch meine Aushübe aus den Jahren 1624 und 1631, die sich bei Wichner nicht finden, ist die Vermutung zur Gewißheit erhoben. Denn in letzterem nennt der Abt Gabriel Dreer „Vnsern Hofmahler“. Carolus Stengel feiert ihn übrigens 1653 in „Hierologia“ als „floridissimus, artificiosus et celebris pictor“, als blühendsten, kunstreichen und berühmten Maler.

Die M a t r i k e n der alten Pfarrkirche St. Amand brechen leider allzurasch (Sterbebuch 1636, Tauf- und Trauungsbuch 1643) auf gut ein halbes Jahrhundert ab. Doch soviel steuern die wenigen Blätter doch bei, daß wir sehen: Wir haben nicht fremde Künstler, die flüchtig engagiert sind, vor uns, sondern wohlbestallte „Hofkünstler“, die in Admont Familie hatten und daher beheimatet waren. Zuerst freilich nur — pro tempore, derzeit. Da ist einmal der Bildhauer Balthasar M a s s, dem 1632 ein Sohn Blasius, 1636 ein Sohn Balthasar getauft wurde. Wie aufmerksam von dem Mann, daß er seinem Erstgeborenen den Namen des Stiftspatrons, dem zweiten erst seinen eigenen Taufnamen gab! Dann ist hier Andreas S t e r z, Maler aus Salzburg, „derzeit im Kloster Admont“, dem 1633 vom Hofrichter Ernst von Ehrenstein ein Sohn Matthäus aus der Taufe gehoben wird. Endlich der Pictor Admontensis, der Admonter Maler Johannes H o r n s t e i n, dem seine Gattin Anna 1635 eine Anna Barbara, 1637 einen Thomas schenkte. Trauungseintragung ist in dieser kurzen Zeit nur eine einschlägige eingetragen: Am 26. April 1638 heiratet Bildhauer Georg R e n n e l i n (Remele) als Viduus, als Witwer, Anna, die Witwe des seinerzeitigen Stiftsorganisten Bartholomäus Grill. Traupriester und bei den genannten Taufen viermal Täufer ist P. Laurentius Binmiller. Ein Frater Joseph Binmiller, 1685 verstorben, war nach Wichner gleichfalls Maler und Schüler des Meisters Andreas Sterz.

Einen entzückenden Einblick in den sichtlich florierenden Kunstbetrieb im Schatten des Blasiusmünsters vermitteln etliche sorgfältig geschriebene und feierlich gesiegelte Blätter, nichts mehr und nichts weniger, als die „Profess“ einiger Jünger der Kunst am Hof zu St. Blasius. Man könnte glauben, man befindet sich an einem Bischofsitz oder Medizeerschloß. Am Sonntag nach St. Lukastag also 1641 treten hochhoffiziell zusammen die „Ehrenvesten, Khunstreichen und achtbaren Herren Johann Hornstain, Andreas Sterz, „beede Maller“, Hofgartner Hanns Strudl und Hoftischler Jacob Seltenreich. Vor Georsten Remele, Burger und Hoffbildhauern alda erscheint Hanns Georg Padring, Sohn eines Schneiders zu Kirchdorf, und wird auf 6 Jahre „dero Khunst der Bildhauerey aufgedingt.“ Hat er die Lehrjahre glücklich „vberstanden“, soll er gleichwohl noch ein Jahr „gegen raichenden Wochenlohn“ in der Arbeit verbleiben. Das Gehorsamsgelübde ist rigoroser als bei einem Ordensnovizen: „In wehrenden Lehrjahren“ hat er zu gehorsamben dem Herrn Prinzen (Prinzipal), seiner Frau, den „Gesölln“, den Kindern und dem „gesintl“ (Gesinde). Zwei Jahre später am St. Andrättag kommen sie wieder zusammen, der Hofgärtner und die Hofmaller Sterz und Horn-



Abb. 22.
Das Stiftergrabmal nach 1629

geld zu zahlen: 15 fl erlegt er bar, 15 fl werden am Schluß der Lehrzeit ausbezahlt. „So wollen ist Ihme Khnaben vnd Lehr Jungen anbevolchen“ worden“, ohne Erlaubnis des Chefs, seiner Frau und Gesellen „nicht auss dem Hauss zu gehn“. Kinder und Gesinde brauchte er nicht um Erlaubnis zu fragen — oder sie konnten sie nicht geben. Bei der Gehorsamsverpflichtung sind letztere noch angegeben, aber durchgestrichen. Vor oder nach der Lehrzeit? Sie ward nur auf vier Jahre vereinbart. Andreas Sterz war laut Taufmatrik 1633 nur pro tempore Admonter Hofmaler, allein noch 1644 stellte er hier den Lehrbrief aus für den Maler Franz Staudinger. Um 1648 arbeiteten also im Stifte zwei „Hofbildhauer“ und mindestens drei Lehrbuben oder Gesellen. Dazu auf Frauenberg Bildhauer Christoph Paumgartner. In der Stiftskirche entstanden damals 19 Holzstatuen, sieben Fuß hoch, also überlebensgroß: Apostel, Evangelisten und vier Kirchenlehrer, die an den Wänden reihum standen und mit einem ebenso großen Salvator-Standbild abschlossen. 1648 erhielt die Marktkirche die Schnitzstatuen Andreas und Agnes, 1649 das Münster einen Barbaraaltar mit sechs Engeln.

stein, aber auch der „Edle Ehrenvöste vnd Khunstreiche Balthasar Maass, Hoffbildhauer“. Der Sohn des gewesten Hoforganisten wird „ledig gezehlt“, frei gesprochen — Remeles eigener lieber Stiefsohn Bartholomäus Grill. „Auf Aussaag seines lieben Stiefvatern“ und gestrengen Prinzipal hat er die löbliche Bildhauerei sechs Jahre lang gründlich „gelehret“, aber auch „diese Zeit herumb sich erbar, aufrecht und wol verhalten“. Am 6. Juni 1647 wird als Bildhauer-Eleve von Remele auf- und angenommen Abraham Müller, Sohn des Malers Johannes Müllner zu Waidhofen. Der wahrscheinlich gut situierte Papa ist auch in der Lage, ein Lehr-

Bis einschließlich 1698 fehlen leider die Matriken. Sie waren schon 1885 nicht mehr vorhanden. Kanzleidirektor Kienast stellte damals eine Liste der einstigen Stiftsangeestellten zusammen, auch darin fehlen genau diese Jahre. So wissen wir betrüblicherweise nichts Genaueres über die Familienverhältnisse des Malers Baltasar Prantner und anfangs des Bildhauers Martin Neuperg. Glücklicherweise setzen 1699 diese wertvollen Quellen wieder ein. 1705 heiratete hier Maler Matthias Antrötter, der uns später in Rottenmann begegnet wird, Anna Maria Susanna Albrechtin, 1707 Maler Andreas Anselm Pötschnikh. Im Taufbuch ist Antrötter nur einmal als Vater genannt, Pötschnikh bis 1718 siebenmal. Sein Erstgeborener Anton Joseph folgte ihm in der Kunstübung nach. Er ist uns schon in Göss begegnet. Und die Sterbefälle? 1710 starb Philipp Andreas, „des Markht Mahler sohn“, doch nicht des Andreas Sterz, sondern des Andreas Anselm Pötschnigg, 1735 dieser selbst im Alter von 57 Jahren, 1729 Maria Theresia Neübergin, Statuarij vxor, des Bildhauers Frau. Damals lebte also Martin Neuperg noch, seinen Tod fand ich nirgends vermerkt. In den Kirchenrechnungen von St. Amand steht: 1747. Herr Hoff Maller seelig ist in der Pfarrkirchen begraben worden, also für das Begräbnus orth 8 fl. Im Sterbebuch las ich keinen näheren Hinweis. Und nun die berühmteste Eintragung der Admonter Matriken: 1765, 21. Dezember, Sterbebuch III. 1763. Sepultus est Dominus Josephus StämmeI famosus Statuarius in monasterio nostro. Omnibus Sacramentis munitus. Begraben wurde Herr Joseph StämmeI, berühmter Bildhauer in unserem Kloster, mit allen Sacramenten gestärkt. Die Einsegnung nahm P. Matthias vor. Das Stift war sich also der überragenden Bedeutung seines größten Hofbildhauers bereits einigermaßen bewußt. Schon vor seinem Tode: 1763 verehrt Abt Mathäus Offner der Kirche zu Wildalpen ein Vesperbild, geschnitzt „vom berühmten Bildhauer Stämel“. Bei Wichner kommt einmal der Bildhauer „Lenzl“, einmal der Bildhauer Lorenz vor. Einen Schreibnamen wußte er nicht anzugeben. Ich lüfte das kleine Rätsel: Am 18. April 1720 starb zu Admont Laurentius Lobenstokh vulgo der Bildhauer Lenzl, vom Schlagfluß gerührt, alt 70 et aliquot circiter annorum, bei 70 Jahre und darüber. Er starb im Spital, ob seiner Armut las P. Meinrad Schopf „gratis“ die Seelenmesse. 1770 starb der Laienbruder Simeon Grillenauer, laut Nekrologium Pictor miniarius in membrana, also ein letzter Ausläufer der Miniaturmaler zu Admont. Für Urkunden? Vielleicht auch. Wichner, der bei 60 kleine Werke nachweist, sagt: „Er malte fast durchaus Heiligenbilder. Ihr Hauptwert liegt im Beiwerk der Blumeneinrahmung. Seine Blumen und Früchte sind sehr naturgetreu. Seine Kleinmalereien schmückten seinerzeit alle stiftischen Pfarrhöfe.“

Und nun zusammenfassend das Wirken der Admonter Künstler, nach Wichners Vorgang übersichtlich sondernd Baumeister, Bildhauer und Maler! Wir wissen, daß in der ersten Zeit diese Künste in den Stiften zumeist, wenn nicht ausschließlich, von eigenen Kräften geübt wurden. Schon die Regel des Ordensstifters setzt das Vorhandensein von Klosterkünstlern so ziemlich als selbstverständlich voraus. Aus Saalbüchern und Urbaren bringt Wichner folgende Namen aus der „Urzeit“: 1147 Perhtold, Peringer und Reginger cementarii, Maurer „aus der Familie der Admonter Kirche“, um 1160 Engelbert, Megingoz und Ulrich, Maurer; 1170 Udalrich Tischler, 1185 Weciletti aus Italien, Maurer, Ulrich Ziegelschläger, Tiemo Kalkmacher. Aus dem 13. Jahrhundert: Sifridus und Jans Maurer, Eberlin Kalkmacher. Namen im Zusammenhang mit Leistungen sucht man freilich in Nekrologien vergeblich, auch die Chroniken lassen sich damit Zeit, Rechnungsbelege sind verlorengegangen oder stecken noch irgendwo in den 3000 Schubern. „Stainmetz“ und Baumeister Niclas Velbacher ist als hier seßhaft von 1419 bis 1448 nachweisbar. Ein Bruderschaftsbuch nennt ihn ausdrücklich als Erbauer der Kirche Frauenberg, Wichner schreibt ihm sicherlich zutreffend auch den Bau der Wenger Kirche zu, in St. Marein bei Knittelfeld hat er sich in Wort und Steinbild als „maister der kir-



Abb. 23. Die Klugen Jungfrauen von Verbeck. Ausschnitt

chen 1445" verewigen lassen, Garzarolli meint überzeugend, daß er 1423 — 1466 am Umbau des Stiftes tätig war und Refektorium, Bibliothek und Dormitorium aufgerichtet hat, ebenso ein Stück des Kreuzganges und St. Martha bei Marein. Wolfgang D e n c k ist erst seit 1475 als ansässig nachzuweisen. Zwischen beiden ist also vielleicht noch ein Hofbaumeister zu entdecken. Er und die im Bruderschaftsbuch genannten Steinmetzen waren sicher bei Arbeiten im Stift und auf den Stiftspfarrn beteiligt. In Steyr wirkte Denck von 1483 — 1513. Sein dortiges Grabmal schmücken die Bilder der Steinmetzpatrone, der legendären Vier Gekrönten.

B a u m e i s t e r :

- 1539 Umbau des Stiftshauses in Bruck. Baumeister Wolfgang Wiener aus Leoben. Maurer Paul Gitay erhält 729 Pfund, war also wahrscheinlich der Architekt
- 1548 Bau an der Kirche zu Mautern. „Angenommener Paumaister“ Andre Gnesser
- 1550 Umbau des Schlosses St. Martin-Graz. Baumeister Anton Nachtigal
- 1555 Bauten am Admonter Hof in Graz. Architekt Domenico de L a l i o. Baumeister Stefano de Gandria setzt sie 1564 fort.
- 1557 Steinmetz Marcantonio de Gandria: Torbogen und Erkersäulen für den Admonter Hof in Graz
- 1558 Architekt Bernardo de Novo und Steinmetz Thomas Püchler aus Knittelfeld führen ein Wirtschaftsgebäude in Admontbühel bei Obdach auf
- 1560 — 1563 Stiftingszimmerer Michael Stangl baut einen neuen Turm
- 1564 Landl. Maurer Lorenz Walch (Totesin?) führt die Friedhofmauer auf

- 1577 Landl. Epitaph für Baumeister Hans Gasteiger
- 1589 St. Johann und Paul. Pietro Valnegro beginnt den Umbau des Bergkirchleins
- 1596 — 1599 Burg Gallenstein. Neubau des roten Turms. Werkleute: Steinmetzmeister Bernhard, Maurer Hans und Paul Poleta, Zimmermeister Leonhard Stang
- 1598 Graz, Admonter Hof. Meister Franz Dipadt baut Keller und — Stall
- 1599 Matthäus Steiner als admontischer Hofmaurer genannt
- 1605 — 1612 Umbau der Kirche von Mautern. Baumeister Peter (Carlon?) wölbt sie
- 1609 Meister Peter als Baumeister im Stift tätig
- 1613 Carlon hat das „Gösserisch gepey verrichtet“. Abt betreibt „v n s e r gepey“
Der Südturm wird erhöht, Steinmetzmeister Jacob Praun aus Spital am Pyrh
- 1620 Kalwang. Steinmetz Leo Endtenpfarrer lieferte einen Taufstein
- 1621 Neubau der Feste Gallenstein. Beteiligt: Architekt Bartolomeo de la Torre, nach
1625 sein Bruder Benedetto, Polier Pietro Gallo, Steinmetz Mateo Garbarin
- 1636 Admonter Hof zu Graz. Peter und Johann Vasol erhöhen den Murtrakt
- 1638 St. Martin. Die beiden Italiener leiten die großzügigen Umgestaltungen
- 1640 Im Dienste des Stiftes Steinmetz Joseph Knup, ab 1648 die Meister Leonhard und
Johann Baptist, ab 1657 Meister Andrea Provin
- 1683 Neubau der Wallfahrtskirche Frauenberg. Durch Carlantonio Carlone?
- 1686 Kirche zu Witschein wird umgebaut. Baumeister Jakob Schmerlaib aus Leibnitz
- 1696 Admonter Hof in Bruck. Stadtbaumeister Andreas Satler erhöht das Gesims
- 1705 Joachim Carlone errichtet ein Gebäude neben dem Grazer Admonter Hof
- 1705 — 1710 Umbau der Kirche St. Nikolai im Sausal durch Baumeister Bart. Ebner
- 1711 Erhöhung des Nordturms der Stiftskirche durch Maurermeister Hans Hörzi, Stein-
metz Melchior Pölzler, Zimmermeister Hans Stummer, Kupferschmied Caspar Müller
- 1723 Zweites Stockwerk auf Schloß Gstadt. Maurermeister Sulzbacher, Polier Schoiswohl
- 1733 Neubau der Kirche zu Palfau durch einen Polier Jacob Prandauers aus St. Pölten
- 1734 Neubau der Kirche zu St. Jakob in Freiland durch Joseph Carlon
- 1736 Erweiterung der Kirche St. Gallen. Bauführung Hans Retschizegger. Den Turm baute
1753 Cassian Singer aus Kitzbichl „auf sauber neye Manier“
- 1738 Giovanni Maria Bistolli stukkirt die Barbarakapelle
- 1742 Der geniale Baumeister Gotthard Hayberger entwirft großzügige Umbaupläne
- 1764 Joseph Hueber übernimmt den Stiftsumbau, Bibliothek! Macht Entwürfe für eine
Mühle, Schmiede und Bäckerei. Stiftsarchitekt Matthäus S c h w a b a c h e r führt
sie aus. Er „war später der Erbauer der zahlreichen stiftischen Kirchen, Pfarrhöfe
und Schulen zur josephinischen Zeit“. (Wichner.)

Bevor wir nun zu den Werken der Bildhauerei übergehen, doch ein einigermaßen geschlossenes Streiflicht auf die Stiftsbauten des 18. Jahrhunderts. „In den Vierzigerjahren reifte in dem Abte Anton II. der großartige Entschluß, den Ost- und Südtrakt des Stiftsgebäudes ganz umzubauen und einen Nordtrakt vom Grunde auf auszuführen.“ (Wichner.) Bereits 1742 fällt im Briefwechsel des Abtes mit dem Maler Bartholomäus Altomonte der Name des genialen Baumeisters Johann Gotthold (Wichner hat Gottfried) H a y b e r g e r aus Steyr. Sein großzügiger Plan, auf Pergament ausgeführt, ist noch erhalten. Er sah die Niederlegung und den Neubau beinahe aller alten Stiftsgebäude vor. Das Viereck des Neubaues sollte 190 Klafter lang und 98 Klafter breit werden. Sieben Pavillons sollten die Hauptfront zieren, 57 Fenster sie unterbrechen. Das alles in vier Geschossen! Die Prälatur allein sollte 17 Säle und Zimmer bekommen. Wäre Haybergers Bauplan ausgeführt worden, so wäre Admont das größte Stift — auf deutschem Boden geworden. (Wichner.) Das Projekt wanderte als „zu weitgehend und kostspielig in das Dunkel der Registratur“. So beschränkte man sich auf ein Gebäude mit drei Stockwerken und drei Fronten, das die älteren Baulichkeiten in Nord, Ost und Süd

umschloß. Unbekümmert um den hohen Kostenvoranschlag blieb, grandios an Ausdehnung und Ausstattung, die Bibliothek. (Tafel 26.) In 70 Metern Länge und zwei Geschossen zieht sich der „majestätische Prunksaal“ (Dehio) über spiegelnde Marmorfliessen in die Tiefe, kolossale kannelierte Säulen tragen über korinthischen Kapitellen geschwungene Gurtbogen und Wölbungen, eine mächtige Längsellipse weitet in der Mitte das „Langhaus“ und überwölbt es mit einer farbenschimmernden Kuppel. Bartholomäus Altomonte, kein Italiener, sondern ein Linzer mit dem kerndeutschen Namen Hohenberg, zauberte in sieben Gruppen in wohlüberlegtem Wechsel, in gefälliger Raumverteilung und -beherrschung, Heilige und Götter, Verkörperungen theologischer und profaner Wissenschaften an die Decke. Wir zeigen in Tafel 27 die Gruppe I: Den lyratragenden Apoll umschweben die Musen Klio, Urania, Thalia, Erato, Melpomene, Kalliope, Terpsichore, Euterpe und Polyhymnia, ihnen leisten Gesellschaft Pegasus und Cupido, ihnen assistieren die Personifikationen der Mechanik mit Winde, Rolle und Rad, der Schifffahrt mit Aelus und Neptun, der Typographie mit Weisheitsquell, Manuskript-Nymphe und Setzkasten-Fee. Am linken Saum thronen Plastik, Musik und Malerei. Ein Genius kündigt mit Schrifttafel und gehobener Hand, daß Altomonte das Fresko im Alter von 76 Jahren Anno 1776 ausgeführt hat. Der Kontrakt mit ihm und seinem Malergehilfen Georg Dallicher ward am 3. August 1774 unterzeichnet; aus ihm geht hervor, daß den Malern ein „synoptischer Plan“ vorgelegt worden war. Bereits 1745 — 1747 hatte Gottfried Bernhard Götz in Augsburg 24 Bildtafeln mit Kirchenlehrern für die Bibliothek geliefert. Der Tod des Abtes änderte das Ausstattungsprogramm, die Gemälde fanden andernorts Verwendung. Götz hatte aber auch auftragsgemäß für den „Herrn Staturisten“ Entwürfe zu vier „Tugenden“ geliefert. Der Staturist war kein Geringerer als Admonts unsterblicher Bildhauer Stammel. Wie schon aus den im Begleitschreiben angegebenen Emblemen hervorgeht, hat sich der Künstler mit einigen Ausnahmen an die Vorlagen gehalten und so die Gestalten Wahrheit, Weisheit, Klugheit und Wissenschaft im Dreiviertel-Relief geschnitzt. Vorgegeben waren ihm wohl auch für die zahlreichen anderen Plastiken zumindest Winke des Bauherren. Aber wie er sie „Fleisch und Blut“ werden ließ, das sind Offenbarungen eines Genies, das den Kopf voller kraftstrotzender Gestalten hat und selbst in den Einzelheiten — gerade in ihnen — eine souveräne Meisterschaft des Messers bekundet. Prachtgestalten diese vollsaftigen, gewandumwallten Propheten, Apostel und Evangelisten über Wolkenbänken in Stucknischen, doch werden sie schon durch ihre bevorzugte Postierung im Mittelraum in den Schatten gerückt durch die weltbekannten Personifikationen der Vier Letzten Dinge: Tod, Gericht, Hölle und Himmel. Und doch soll Stammel noch ein kostbareres und kunstvolleres Gebilde geglückt sein, das P. Tassilo Weimaier, der es vor dem Brande selbst noch sah, folgend schildert: „Im Naturalien-Cabinett haben wir auch eine der schönsten Arbeiten Stammels, das sogenannte *Universum*; diesen Namen verdient das ausgezeichnete Werk wahrhaft. Künste und Wissenschaften, Gewerbe, Schifffahrt und Kriegführung, Menschenracen und Naturproducte der verschiedenen Volkstrachten und geschichtliche Ereignisse sind in kaum übersehbarer Mannigfaltigkeit von Figuren und Basreliefs zur Darstellung gebracht. Man staunt über den Reichtum der Phantasie, die Originalität der Erfindung, die Gewandtheit der Ausführung; in manchen Gruppen spricht sich ein köstlicher Humor aus. Von vielen wird dieses Werk den vier Statuen in der Bibliothek vorgezogen und für das trefflichste gehalten, was die Hand dieses Künstlers geschaffen hat.“ Wir können das Urteil nicht mehr überprüfen, sondern nur dem gnädigen Schicksal danken, daß den Bränden vom 1. November 1777 und vom 27. April 1865 die vielgestaltige Formenwelt der Stammelschen Bibliotheksfiguren, zu denen noch die beiden Riesenreliefs: Königin von Saba vor Salomo und Jesus mit den Schriftgelehrten, gehören, entgingen, wie im Münster die unvergleichliche *Krippe*. Kein Wort der Erklärung zu dieser ent-



Abb. 24. Stiftsarchivar P. Jakob Wichner
von A. M. Kurtz-Gallenstein

zückenden Szene, die in den Tafeln 28 und 29 wortgewaltig und gemühtief selber zu uns spricht... An der plastischen Ausgestaltung der Bibliothek hat untergeordnet auch Veit Königler mitgewirkt, den Bau nach Hayberger Joseph Hueber weitergeführt. Sie hat an Eleganz unter den Stiften Österreichs, ja Deutschlands kaum ein Gegenstück. Über 40.000 Besucher wanderten im Vorjahr andächtig gestimmt durch die weihevollen Halle.

Über den kostbaren Inhalt dieses herrlichen Saales unterrichtet kurz aber aufschlußreich in seiner reich bebilderten Broschüre Archivar Dr. Adalbert Krause, der vom 12. Jahrhundert bis heute 25 Bibliothekare und sieben Handschriftenverzeichnisse nachweist: 120.000 Bände, darunter 1060 Handschriften, deren älteste Bruchstücke in das 8. Jahrhundert zurückreichen, bis 1529 nicht weniger als

900 Frühdrucke. Sie stammen aus den Druckereien: Johann Schöffer 1469, Anton Koberger und Hieronymus Höltzel in Nürnberg 1470, Johann Zainer in Ulm 1475, Johann Amerbach in Basel, Zarot Antonius in Mailand 1474, Sixtus Renssinger in Neapel, Adam Rot in Rom 1515, Chevallon in Paris 1516, und Johannes Winterburg in Wien. Die Inkunabeln haben Holzschnitte berühmtester Künstler wie Michael Wohlgemuth, Hans Holbein, Ursus Graf und Albrecht Dürer. Unter großen finanziellen Opfern wurden diese kulturellen Schätze erworben: Abt Antonius I. (1483 — 1491) allein brachte 50 italienische Erstlingsdrucke ins Haus, sie alle sind mit seinem Namen „Antonius Abbas“ versehen. Die „Opera“ des Galenus aus Venedig 1490 zeigen in zwei farbigen Miniaturen den Abt vor dem Erlöser und der Gottesmutter knieend. Abt Valentin Abel (1545 — 1568) beschaffte die Frühdrucke der ältesten Grazer Druckerei Alexander Leopold. In seine Zeit fällt die große Bücherschenkung durch Thomas und Jakob Mosheim. Der ambitionierte Bauabt Urban Weber schuf nach 1644 auch einen 111 Fuß langen Bibliothekssaal, der noch heute die Handschriften birgt. Er gab jährlich 300 fl für die Bücherei aus und richtete im Stifte eine eigene Buchbinderei ein. Unter seinen Erwerbungen ist vor allem der 1517 gedruckte Theuerdank mit Holzschnitten von Hans Schäufelein und Hans Burgkmair zu nennen, „eine literarische und typographische Seltenheit“. Abt Raymund Rehling gab von 1660 bis 1662 bare 1346 fl für Bücher aus. So konnte schon 1678 Merian in Frankfurt die Admonter Bibliothek als „ansehnlich und herrlich“ rühmen.

Eine Sehenswürdigkeit aus neuerer Zeit, derzeit im Bibliothekssaal untergebracht, ist die Gemäldesammlung des Malers Augustin Maria Kurtz-Gallenstein, die nicht weniger als 73 Stücke umfaßt: Der Technik nach in Aquarell, Tempera und Öl, dem Sujet nach Porträts, Landschaften, Genres, Motivbilder, religiöse Motive. Wer ist der Künstler, der beinahe sein ganzes Lebenswerk einem Stifte hinterließ? Wir können kurz und an-

erkennend sagen: Der letzte Hofmaler Admonts! Archivar Dr. Adalbert Krause hat in den Christlichen Kunstblättern 1952 sein seltsames Charakter- und Lebensbild gezeichnet. Am 6. August 1856 in der Stiftspfarr St. Gallen als Kaufmannssohn geboren, ergriff er erst den väterlichen Beruf, um aber bald völlig seiner innersten Berufung nachzuleben. Nach eifrigem Fachstudium in Graz und München unternahm er Bildungsreisen nach England, Schottland, Irland und Frankreich und eröffnete in München sein Atelier, wo er sich in Kollegenkreisen bald Ansehen, im Publikum wachsende Beliebtheit erwarb. Trotzdem erwachte in ihm immer mächtiger der Drang zur Stille, Einsamkeit und mönchischer Lebensweise. 1900 wandte er sich an Abt Hoffman von Admont, ihn als Klosterbruder oder in weltlicher Verwendung ins Stift zu nehmen. Der Abt sagte entgegenkommend zu, der junge Mann begann als Prälatediener und rückte praktisch zum Hofmaler auf. Am 5. Juli 1916 starb er, in den alten Stiftsgräbern des Admonter Friedhofs ruht er. Außer seinem abtlichen Gönner hat er auch den in diesem Buche so oft und ehrend genannten Stiftsarchivar **W i c h n e r** im Bilde verewigt (Abb. 24). Dies lebensnahe und vergeistigte Gelehrtenantlitz beweist, daß der Künstler über achtunggebietende Fähigkeiten verfügte. Sein erstes Werk in Admont war die Abdeckung der alten Fresken der Rupertikapelle im Kastengebäude, dem baulichen Nachfolger des „Frawenklosters“ zu Admont.

Bildhauer:

- 1542 Jörg Klugh als erster Bildschnitzer zu Admont erwähnt
- 1557 Abt Valentin bemüht sich um „Meister Gallus“. Wohl Gall Seliger zu Judenburg
- 1610 Bildschnitzer Hans Georg (Remele?) arbeitet an Altären. Für Kalwang?
- 1648 Christoph Paumgartner von Neumarkt wird verpflichtet, für die Kirche am Frauenberg einen Hochaltar zu liefern „nach dem Lamprechtischen Altars Modell“, einen Tabernakel „und zway gehaute Bilder“ St. Barbara und St. Katharina. Am Altar, wohl zuoberst, stand ein St. Michael mit dem „Trakchen“, der Tabernakel hatte gewundene Säulen, dazwischen rauchfaßschwingende Engel, über dem Gesims hatten vier Engel „das Leiden Christi zu repräsentieren“
- 1652 Georg Remele: nach Altötting bei Oberwölz eine Maria mit Joseph und Joachim
- 1665 Franz Pernegger aus Salzburg einen Hofbrunnen mit Neptunstatue um 3000 fl
- 1680 Leobner Bildhauer (Agydius Meixner!) einen Nothelfer-Altar für Mautern
Bildhauer Anselmb einen hl. Sebastian in die Kirche von Kalwang
- 1688 Franz Georg Echter arbeitet einen St. Rochus für St. Johann und Paul
- 1691 Bildhauer Lorenz (Lobenstock!) einen Hochaltar für die Kirche in Palfau
- 1697 Graz, Admonter Hof: Andreas Marx stellt Wappen, Laubwerk und Blumengehänge
- 1703 Hall, Martin Neuperger: eine Steingruppe mit Christus und Magdalena
- 1712 Georg Christoph Winkler aus Graz: die große Figurengruppe an der Straße: Immakulata — Joachim — Anna — Benediktus — Blasius — Joseph mit Jesukind. Um 219 fl
- 1716 Marx Schokotnigg stellt für die Hofballustrade die Statuen Ceres, Flora und Diana, 1719 noch eine Minerva. Diana noch original, die übrigen Gesichter überarbeitet
- 1721 Tischler Hans Georg Schretthausen fertigt einen Tabernakel für Kalwang
- 1727 Claudius Zeller ein großes Crucifix für die Kirche in Gaishorn
- 1731 Grazer Bildhauer für Wildalpen die Statuen Florian, Joh. Bapt., Rochus, Sebastian
- 1736 Erste Nennung „des Epoche machenden Künstlers Joseph Thad. Stammel“ (Wichner)
- 1738 Matthias Leitner liefert Ziervasen und Aufsätze um 60 fl
- 1761 Veit Königer eine Immakulata nach St. Agyden in Windischbüheln
- 1765 Philipp Jakob Straub stellt 10 Vasen aus Stein und zwei große Wappen
- 1773 Veit Königer arbeitet am Zierat der Stiftsbibliothek
- 1776 Johann Fortschegger aus Mitterndorf stellt einen Hochaltar für Landl

1780 Franz Xaver Krenauer aus Leoben liefert einen Kapellenaltar für Kammern
1780 Er arbeitet einen Hochaltar für die Kirche St. Michael bei Leoben.

Die drittletzte unscheinbare Mitteilung Wichners bot einen wertvollen Fingerzeig für die steirische Kunstgeschichte. Durch ihn aufmerksam gemacht, verfaßte Prinzessin Marie Jose Liechtenstein 1947 ihre ausgezeichnete Doktordissertation über diesen Mitterndorfer, der kunstgeschichtlich ein — Admonter ist. *F o r t s c h e g g e r* war ein Schüler *S t a m m e l s*! In Anlehnung an seinen genialen Lehrmeister schuf er von 1765 bis 1802 eine lange Reihe von Statuen und Altarwerken für die engere und weitere Umgebung seiner neuen Heimat: Für Maria Kumitz, Landl, Bad Aussee, Donnersbach, Tauplitz, Wald, Pürgg und Oblarn.

Die singuläre Bedeutung *Thaddäus S t a m m e l s*, der in der Taufeintragung Joseph Antonius, in der Sterbenotiz nur Joseph heißt, als des größten Barockbildhauers der Grünen Mark, vielleicht der Alpenländer, dieses urwüchsigen, einfallsreichen, eigenständigen und kraftstrotzenden Vollblutkünstlers, verdiente eine ausführlichere Würdigung, als mir hier für den ganzen Abschnitt Admont zur Verfügung steht. Die 1938 — 1945 im Stiftsarchiv angerichtete Unordnung, die Archivar Dr. Adalbert Krause in spärlichen Pausen, die ihm sein Dienst als Gymnasialprofessor gönnt, noch nicht völlig beheben konnte, macht es derzeit noch unmöglich, eingehendere Forschungen zu pflegen. Im Verzeichnis seiner Werke folge ich hier notgedrungen den Ausführungen von Professor Anton Mayr in seinem prachtvoll bebilderten Fundamentalwerke. Der Text von 1911 ist ja in Einzelheiten ergänzungsbedürftig, ja überholt. War doch damals selbst noch „Jahr und Tag der Geburt“ unbekannt. Fritz Popelka hat 1926 das Geburtsdatum 9. September 1695, ja sein Geburtshaus in der heutigen Volksgartenstraße in Graz eruiert. Im Oeuvre ist vielleicht einiges noch einzureihen. Das mag die Stilanalyse besorgen. Um zum interessanten Thema vorläufig nur eines beizusteuern: So viel Wahres keimhaft in „Haustraditionen“ stecken mag, es kommen ständig Verwechslungen vor: Beim Gösser Ornat Äbtissin Kunigund I und II, bei der Admonter Gebhard-Bibel Codex A B und C D, so auch beim *L e h r m e i s t e r* Stammels. Gregor Fuchs schreibt in seiner Stiftsgeschichte: „Den ersten Unterricht erhielt er von *Z e i l i n g e r* und lernte auch viel bei dem geschätzten Vaterländischen Künstler Schoy.“ Das wird bis heute unüberprüft nachgeschrieben. Ich habe die Grazer Matriken genauest durchgesehen und ausgezogen, ein Zeilinger findet sich darin zu dieser Zeit nicht. Höchstens ein „Steinmözmaister“ Andreas Zeiler (Zailer), der 1726 heiratete, ein „Junger gesöll von Linz“. Bei Schoy, dessen erstbezeugten Werke aus Stein sind, könnte man ja zur Not an einen Steinmetz-Bildhauer denken, Zeiler ist aber dafür zu jung, auch tritt er nirgends als Bildhauer in Erscheinung. Stammel ist trotz seiner Steingruppen der ausgesprochene Holzplastiker. Die Grazer Matriken kennen auch einen Bildhauer Leopold Zeilinger, seinerzeit gewiß in vieler Munde, denn er war auch — Scharfrichter. Aber er lebte ein Halbjahrhundert später, er starb 66jährig 1826, ist also 1760 geboren — fünf Jahre vor Stammels Tod. Wer war also der Lehrmeister? Bevor nicht Archivalien klare Antwort geben, rate ich auf Joseph Claudius Zeller, der 1696 in Leoben die Witwe des Bildhauers Ägydius Meixner heiratete und dort 1728 starb. Zeller hat, wie schon Wichner erwähnt, 1727 für die Admonter Stiftspfarr Gaishorn ein großes Kruzifix gearbeitet, aber auch, wie ich aus Kirchenrechnungen feststellen konnte, 1726 einen Altar für die Stiftspfarr Altenmarkt gestellt, der leider 1793 einem Brande zum Opfer fiel. In eben diesem Jahre 1726 aber hat — *S t a m m e l* sein erstes Werk für Admont gestellt, die 15 Rosenkranzgeheimnisse für den Marienaltar des Münsters! Wer die übrigen Plastiken für den Altar beisteuert, ist leider nicht bekannt. Vielleicht war es Zeller, der in den Reliefs seinen begabten Schüler einführte? 1701 stellte Meister Joseph Claudius ein Kanzelkruzifix „samt einen Engels Khopf“ für Maria Waasen in Leoben, in der Rechnung heißt er Joseph *Z e ü l l e r*! Da

- ist eine Verwechslung mit dem Namen Zeilinger recht nahe gerückt ... Und Schoy? Zwar saß er schon 1713 als Bürger in Graz, doch sein erstes nachweisbares Werk ist die Dreifaltigkeitssäule von Vordernberg, entstanden 1716/17, sein zweites die analoge Gruppe in — Leoben, 1717 aufgestellt. Leider ist das Oeuvre Zellers bis jetzt noch recht klein, umso umfangreicher das des Leobner Bildhauers Mäthäus Krenauer, der 1730 Zellers Witwe heiratete und zweifellos sein Schüler war. An die zehn Werke seiner Hand, zumeist Altäre, habe ich aus „Raittungen“ bereits für ihn gesichert, so vermag auch der Stilvergleich auf die interessante Frage Antwort zu geben. Und nun an Hand Anton Mayrs, Dehios und Thieme-Beckers das Werk Thaddäus Stammels „des hervorragendsten Bildhauers Steiermarks seit der Gotik“. Wenn nicht anders bemerkt, aus Holz.
- 1726 Fünfzehn Rosenkranzgeheimnisse für den Marienaltar des Münsters Admont
 1731 Schutzengelstatue durch Abt Anton nach Wildalpen geschenkt
 1732 Steinplastiken Maria und Joseph für Stift Admont
 Für die Schulkapelle in Admont: Christus am Kreuz, Maria (verbrannt), Johannes, Magdalena, Leichnam Christi (jetzt am Grabaltar), Beweinung Christi (jetzt privat), zwei Tabernakelengel (jetzt im Wiener Barockmuseum)
- 1734 Steingruppen Benediktus und Blasius für den Stiftsgarten, für Frauenberg zum Kalvarienberg die Steinfiguren Joachim, Anna, Benedikt, Anton v. P.
 1736 Hochaltar für Frauenberg: Laut eigenem Stich Joachim und Anna beidseits des alten Gnadenbildes, stehende, knieende und schwebende Engel. Kreuzigungsrelief an der Tabernakeltür (jetzt in der Stiftssakristei), am Postament der Gnadenstatue Relief der Geburt Christi. Seitlich zwei Reliefs Englischer Gruß. Am heutigen Kreuzaltar: Kreuzannagelungs-Relief an der Tabernakeltür und die berühmten Klageengel, die wir noch im Bilde bringen.
- 1736 — 1740 Hochaltar für St. Martin in Graz. (Die gotischen Kirchen, Seite 34)
 1740 Tabernakelrelief für Mautern. Samt Bekrönungsgruppe?
 1750 — 1751 Für Kalwang: 7 Statuen, 2 Basrelief, die Krippe
 1754 — 1760 Hochaltar für Obblarn. Für Admont Krippe, Relief Reuiger Petrus (jetzt im Landesmuseum), vier Jahreszeiten, humoristische Statuetten. Für Mautern die Statuen Nepomuk und Xaver, für Palfau ein Kruzifix, für St. Lorenzen i. P. zwei Reliefs mit St. Bernhard-Szenen. Für die Stiftsbibliothek die Vier Tugenden
- 1760 Ebendorthin: Die Vier Letzten Dinge und die übrigen genannten Arbeiten
 1763 Für Wildalpen Vesperbild, Kruzifix, für Stift Seitenstetten 8 Relief
 1764 Für Admont ein Relief Christi Geburt.

Maler:

- 1621 Tobias Weissman malt ein Fahnenbild für Weng
 1622 Eine Pieta von Daniel Oesterl kommt durch Familie Ramschiessl in die Stiftskirche
 1635 Andreas Sterz malt einen St. Michael, der später in die Kirche zu Weng kommt
 1637 Jörg Geiger liefert einen Christus am Kreuz und einen Benedikt
 1654 Hans Friedrich Reif von Murau faßt einen Altar zu Altötting
 1659 Joseph Grill von Rottenmann malt auf Schloß Strechau
 Hofkammermaler Christoph Khazner eine „Khunterfettische“ Landschaft, ein Votivbild mit Maria und „anderen figuren mer“, und ein Porträt des Abtes Urban
 1659 — 1674 Balthasar Prantner im Dienste des Stiftes. 1659 in Strechau
 1660 Eucharius Conradi zu Graz faßt eine Kalesche mit türkischem „Menigroth“. Um diese Zeit erlegt Abt Raimund 1000 fl für acht Altarblätter
 1668 David Turnir zu Judenburg fordert in französischer Sprache vom Propst zu Zeiring 10 Florin pour la montre di Relog. (Für Zifferblätter?)

- 1675 — 1694 Viktor Mayr in Augsburg erhält Jahr für Jahr Beträge, insgesamt die Riesensumme von 4861 fl. Wofür? Das eine oder andere Mal heißt es: Für überschickte Bilder. Dazwischen Entgelt für Kupferstecher und — Eisenhändler. Noch vorhanden 35 eigenhändige Quittungen
- 1675 Kammermaler Lorenz Lauriga malt des Landeshauptmanns Wappen auf Pergament
- 1677 Balthasar Prantner malt ein Hl. Grab für Johnsbach
- 1678 Wolfgang Nikolaus Turmer arbeitet im Stifte
- 1678 Maler Karl Caspar aus Feldkirch „verliert sich“ in das Stift, tritt ein, stirbt 1703. Der „Pictor egregius“, der hervorragende Maler malt für die Kirche zu Weng zwei Engel, 1689 faßt er eine Sebastianstatue zu Kalwang
- 1679 Christoph Stöckl von Leoben liefert Fahnenbilder für Kalwang, faßt dort Orgel, Tabernakel, Kruzifix, zwei Engel, 1699 stellt er ein Fahnenbild
- 1686 — 1690 Stephan Khesler (aus Brixen?) und Maler Schiele schicken abwechselnd „Mallereyen“. Stephan unter anderem 2 „Indianerstukh“, Schiele 2 „Scharmizl oder Schlacht“. Einmal kommt 1 Kistl mit 12 Ordensheiligen, 1 Geburt Christi, 2 Ordensmartyrer
- 1686 Johann Zausser faßt die Kanzel und Empore in Kalwang
- 1688 Bernhard Echter vergoldet im Grazer Hofe „Spallier mit Ziraten“ und anderes
- 1692 Matthias Andrötter von Rottenmann faßt in Palfau Kanzel und drei Altäre
- 1695 Franz Stainpichler malt für die Kapelle im Grazer Hofe ein „zierliches Blatt S. Mariae mit Englen“, auch Benedikt und Blasius, und vergoldet den Altar. Melchior Diebold malt zwei Marienbilder für das Stift, 1696 zwei „Meerporten“, 1717 liefert (faßt?) er ein Altärl, 1718 malt ein Tibold Benedikt und Anton
- 1699 — 1715 Raphael Guggenberger aus Landsberg in Bayern hier Laienbruder und Maler
- 1703 Stephan Khässler aus Bozen arbeitet im Stift
- 1708 Matthias Antreter von Rottenmann malt Uhrtafeln, Abtwappen, Engel für Altärl
- 1714 Miniaturmaler Carl Posch „illuminiert admontische Herrschafften“
Der Abt läßt in Graz einen „Paschi“ im Malen unterrichten. Zwerg Eibegger?
- 1715 Johann Hörffer aus Gaming malt ein Fastenbild für Palfau
- 1721 Joseph Ruffin erhält 180 fl für „verfärtigte Mahlereyen“. Undatiert: Landschaftlicher Maler Ferdinand Ernst Rädler malt 5 Zimmer unter dem Spalier
- 1725 Gottfried Aurbach in Wien berichtet: Porträt des Abtes Urban ist bald fertig. Nikolaus Bruno Bellau in Wien wird gedungen zu liefern: Geburt des Herrn, „Ochs und Esel darbey auch zu exprimieren“, Geburt Mariae, Verurteilung und Kreuzannagelung Christi. Bis 1727 liefert er noch die Bilder Blasius, Florian, Benediktus mit Plazidus und Maurus, Anna und Joachim, Mariä Vermählung, Magdalena, Anton von Padua, Gregor I., Gregor VII., Gebhard, Wolfgang, Scholastika, Gertrud und Agnes. Genaueste Festlegung des Sujets! Bei St. Gebhard: Legt den Grundstein, den ein Maurermeister hinhält, Baumeister weist den Grundriß, neben ihnen der Taubstumme, „der Gebhardum ansehend, mit einem Finger auf gedachten Riss deutet und mirakuloser Weiss“ spricht. Dahinter Tal, Fluß, Berg, Vestung Salzburg
Zahlreiche Briefe: Anregungen, Kritiken, Verbesserungen usw.
- 1726 Ludwig Peitler von Trofaiach malt ein Altarblatt für Altenmarkt
Martin Altomonte eine Immaculata als Altarblatt. Honorar 200 fl
- 1731 Franz Joseph Segmiller eine Grablegung auf Holz für Wildalpen
- 1732 Heinrich Grebitschitscher stellt ein Fahnenbild für Kammern
- 1733 Segmiller faßt den Hochaltar auf Frauenberg, „Statuen, Ziraten, Wolken, Strallen“
Johann Raunacher malt drei Altarblätter für Dietmannsdorf im Paltental, 1736 ein „Altarblattl“ für den Grazer Hof, 1740 für Wildalpen ein Fahnenbild Mater Dolorosa und Barbara. Auch das Hochaltarblatt für Palfau?

- 1740 Bartholomäus Altomonte arbeitet für St. Johann und Paul. Fresken?
- 1745 Gottfried Bernhard Goetz in Augsburg sendet ein Bild mit Benedikt und Scholastika zur Probe. Abt Anton bestellt nun 24 Kirchenväter, darunter Ambrosius, Augustinus, Athanasius, Chrysostomus, Leo, Dionysius, Bernhard, Cyrill, Leander, Rupert, Hraban und Beda. Auch ein Kruzifix. Sie waren für die Bibliothek bestimmt, waren für dort zu groß, kamen deshalb teilweise in Stiftspfarrnen, so nach St. Michael, oder auf Schloß Röthelstein. Gregorius und Ambrosius verbrannten im Museum
- 1748 Michael Stilpp in Scheibs malt ein Altarblatt für den Kreuzaltar in Palfau
Peter Kröll faßt Altäre in Altötting und restauriert Gemälde
- 1750 Franz Hierlitz malt ein Bild Aloisius
Franz Joseph Reich faßt eine Immakulata für St. Ägyden in den Windischbüheln
Michael Rieger erhält 52 fl
- 1768 Anton Pötschnik (?) malt eine Mariä Verkündigung
- 1776 Bartholomäus Altomonte einen Benedikt, ein Selbstporträt für die Prälatur, 1777 die Bilder Johann Nepomuk, Florian, Schmerzhafte Mutter, für Kalwang einen Franz Sales und eine Mater Dolorosa. Pfarrkirche Landl besaß ein Herz Jesu Bild, P. Kinnast ein Herz Jesu und ein Herz Maria
- 1782 Martin Schmidt zu Krems malt eine Maria Himmelfahrt für St. Gallen. Einen Ge-
kreuzigten für die Prälatur. Auch für Schloß Röthelstein?
- 1784 Gregor Lederwasch in Murau zwei Seitenaltarblätter für St. Michael
- 1796 Johann Pürker zu Liezen faßt für Kleinsölk einen Tabernakel
- 1806 Johann Tendler in Eisenerz malt ein Altarbild St. Joseph
- 1832 Karl Peyrer in Rottenmann ein Fahnenbild Florian für Trieben

Freskomaler

- 1558 Maler Veit aus Seckau malt Fresken für das Sommerhaus zu Admontbichel
- 1626 Freskierung der Stiftskirche. Durch die Hofmaler Dreer, Sterz, Hornstein oder einen Fremden? Gesamthonorar 2600 fl. (Wichner hat in den „Beziehungen“ 1631, in der Pfarrchronik aber das Chronogramm 1626.) Die Gemälde wurden um 1780 „manu scita vivacissime“, durch eine kundige Hand lebhaftest renoviert
- 1633 Hans Nicander malt 13 Kreuze in der Blasiuskapelle zu Bruck
- 1681 Wandgemälde im Kapitelsaal: Benedikt, Rupert, Blasius, Gregor I. und Adalbert
- 1690 Urban Michalitsch von Leibnitz malt im Admonterhof zu Jahring
- 1695 Johann Marxer im Brucker Hof zwei Engel mit Wappen an das Portal
Antonio Maderni freskiert den Speisesaal im Pfarrhof zu Frauenberg
- 1709 Brucker Maler ziert die Kapelle am Rehkogel al fresco. Wohl auch Marxer
- 1712 Wandgemälde im Speisesaal des Stiftes nach einem Kupferstich von J. K. Resefeld
- 1742 Verhandlungen mit Bartolomeo Altomonte wegen Freskierung „auf dero preciosen Bibliothec“. Thema Königin von Saba. Altomonte übersendet ein „Concept“.
- 1774 Vertrag mit Altomonte und Johann Georg Dallicher zwecks Ausmalung der Bibliothek. Dallicher stellt um 800 fl „alle erforderliche Architectur und Ornamenten“, Altomonte malt um 1500 fl „in standhafften“ Farben“ das Programm. Ihm wird vom Abt ein „synoptischer Plan“ vorgelegt, die Invention und Austeilung hat der Maler zu besorgen. Grundgedanke: Harmonische Unterordnung der Künste und Wissenschaften im Dienst der Religion. Im Alter von 74 Jahren geht Altomonte an's Werk. In zwei Jahren ist es im Vollsinn vollendet
- 1777 Joseph Ritter von Molk arbeitet in der Kirche Altötting, auf Schloß Mainhardsdorf
- 1778 Starb zu Admont Maler Oeffle. „Die Tradition hat einen romantischen Kranz von alpiner Liebe und gebrochenem Herzen um seine Person geschlungen“. So der Con-
ventuale Gregor Fuchs.

Die Fresken der alten Stiftskirche wurden laut Chronogramm 1835 wohl durch Karl Peyrer aus Rottenmann „restauriert oder vielmehr neu gemalt“. Ihr Programm ging jedoch sicherlich auf die Freskierung des Jahres 1631 zurück. Wichner umreißt es in seinen „Beziehungen“, schildert es eingehend in der Admonter Pfarrchronik. An der Wölbung des Hauptschiffes war „von Stuckaturen eingefast“, zu sehen das Leben Jesu und Mariä in 11 Szenen, die „Seitenfelder und Mittelschilder“ trugen Bilder von Kirchenvätern, Benediktinerheiligen und Äbten, unterbrochen von Allegorien und Inschriften. Dazwischen die Wappen Steiermarks, des Erzbistums Salzburg und des Abtes Matthias, also des Bauherrn der barocken Umgestaltung. Der Kreuzweg war an den Wandflächen des Hauptschiffes aufgemalt. Die Seitenschiffe veranschaulichten das Leben des Hl. Benedikt in 10 Darstellungen. Im Münster gab es noch 14 von einem Lederwasch gemalte Rosenkranzgeheimnisse, „das 15. ist durch das Hauptaltarbild repräsentiert“, sodann 4 große Gemälde von Bassano und andere. Noch wichtiger sind die Mitteilungen der Pfarrchronik über die Ausstattung der Altäre. Der Hauptaltar, 1581 — 1614 erbaut, trug als Hauptgemälde eine Krönung Mariae von Tobias Bock, „auf welchem sich einige recht gelungene Köpfe bemerkbar machen“. Den Hauptschmuck des Kreuzaltares bildete das Schnitzbild des Gekreuzigten von Stammel, am Blasiusaltar standen die Statuen Stefan und Laurentius, am Benediktaltar Leonhard und Korbinian. An einem Wandbild „knien zwei Mönche vor einem Altare, ihnen zur Seite stehen Symbolgestalten der Schönheit und des Reichtums“. Das Hauptbild des Annenaltares zeigte Anna, Elisabeth und Magdalena, das „Oberbild eine Frau des Mittelalters, eine Urkunde in der Hand, im Hintergrund ein Klosterbau, vielleicht St. Hemma“. Das Hauptbild des Josefsaltares war Reselfeldts „Tod des Hl. Joseph“ (Tafel 30), das Hauptbild des Barbaraaltares von Dreer 1649 war „seiner Mosaikarbeit wegen unstreitig das Schönste in der Kirche“, das des Jungfrauenaltares von Verbeck zeigten wir in Abb. 23, der Wolfgangaltar war der Verehrung des Stifters Erzbischof Gebhard geweiht, sein Grabmal stand beim Apostelaltar, den Marienaltar schmückte wie heute die Immakulata von Altomonte. Die Fresken waren nach Wichner „von untergeordneter Bedeutung“, vom Stifteraltar und den Kolossalstatuen sagt er im Geiste seiner neogotischen Zeit: „Jeder Freund eines geläuterten Kunstgeschmackes muß sie entfernt wünschen“, der ganze barocke „Neubau“ zeige „die verschrobene Überladungsmanier des Zopfstyles“. Bemerkenswert die Feststellung: „Der Chor weist edle gotische Formen . . . An einigen Stellen ist noch der alte Bau als romanische Säulenbasilika erkenntlich . . . Trotz aller (barocken) Gebrechen macht die Kirche durch die kühne Spannung des Mittelschiffes, durch die erhabene Einfachheit des Chores einen guten Eindruck und sie muß unter die schöneren Kirchen des Landes gezählt werden.“

Einen flüchtigen Blick noch nach den Werken der Glasmalerei, des Kupferstichs und Holzschnitts, der Metallarbeit, der Textilkunst und Musik, denen Wichner in seinen „Beziehungen“ eigene Kapitel widmet. Notgedrungen beschränke ich mich auf Proben der frühen Zeit. Aus den Scheiben der Walpurgiskirche, die Abt Heinrich II. widmete, haben wir bereits sein „Porträt“ gebracht. Abt Hartnid scheint bald nach 1400 die Stiftskirche mit bemalten Gläsern versehen zu haben, denn das Äbteverzeichnis rühmt von ihm: Fecit et huius templi fenestras. Sie sind natürlich längst in Scherben gegangen. Auch eine Burgkapelle des Schlosses Gallenstein besaß einst reichen Farbfensterschmuck. Wichner wähte auch ihn zur Gänze verloren, doch stellt Franz Kieslinger in seinem Monumentalwerk fest, daß sich von ihnen seit 1831 im Stifte „als Paravent montiert“ 6 Scheiben mit Aposteln aus den Jahren um 1435 befinden. In unermüdlicher Gründlichkeit aber hat der verdiente Forscher den Kupferstichen und Holzschnitten des Stiftsarchivs nachgespürt. Er stellte eine stattliche Sammlung von rund 2500 Stücken von mehr als 250 (!) Künstlern fest. Es finden sich darin Namen wie Michael Wohlgemuth, Albrecht Dürer, Hans Burgkmair, Adrian Collaert (1524 — 1555) und Johann Sadeler (1579). Die

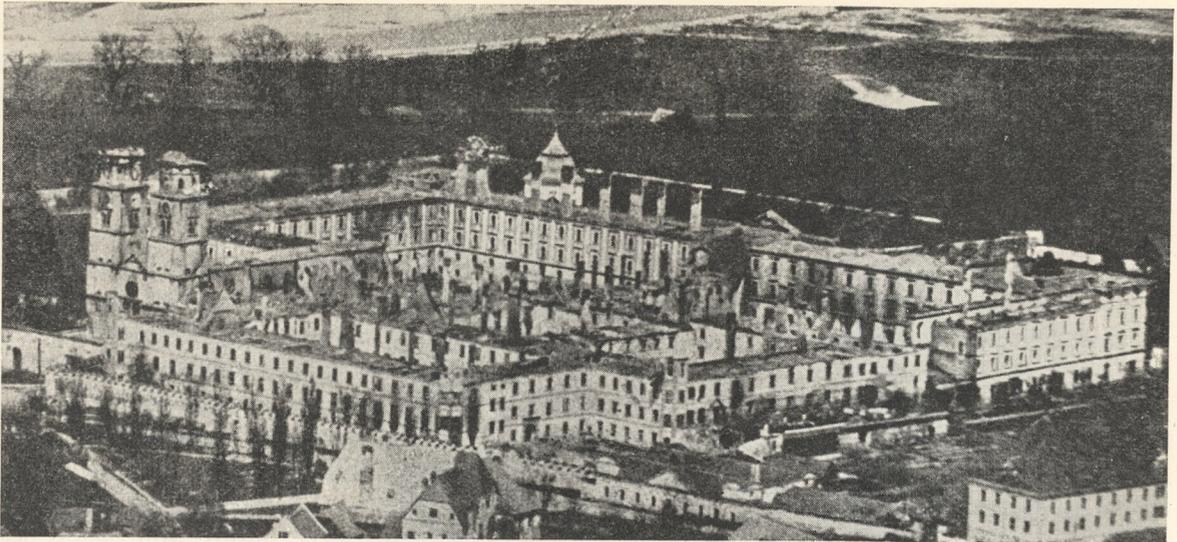


Abb. 25. Nach der Brandkatastrophe 1865. (Photo!)

älteste Ansicht des Stiftes enthält ein Stich von Bartholomäus Kilian vom Jahre 1662. Dem Kunsthändler Johann Grille zu Wien nahm das Stift 1648 um 129 fl Stiche, 1660 aber um 418 fl 3400 verschiedene Bilder ab, darunter des „khaisers Contrfet“. An Kupferplatten waren 1888 noch 30 Stück vorhanden. Die Nekrologien nennen um 1152 einen Fridericus aurifex, einen Goldschmied Friedrich, 1175 einen argentarius, einen Silberarbeiter Friedrich, im 12. Jahrhundert noch die Schmiede Swiker, Otto, Hermann, Lanzo und Konrad. Für das Hochchor des Münsters goß 1287 Meister Chunrad zwei Glocken — an Ort und Stelle, 1491 wurden hier deren gleich 5 gegossen, darunter 2 für das Frauenkloster. Für Stiftskirchen tätig waren ferner die Gießer Urban Sirning (1535), Jörg Perger (1536), Heinrich Diersam (1565), Matis Goel (1566), Thomas Auer (1574), Claudius Aubert (1603), Hans Lang zu Steyr (1619), Adam Rosstauscher (1654), Martin Feltl (1707), Sebastian Löcherer zu Steyr (1711), Florentin Streckfuß (1713), Anton Pignet (1718). In der Stiftskirche befindet sich der berühmte Kelch, den 1360 der Edelmann Engelbert Driochoph (Drikopf) widmete. Er zeigt noch romanische Nachklänge und befand sich früher in Johnsbach. Ein noch vorhandener Reisealtar mit einer Platte aus Amethystquarz, deren Silberbeschlag 12 Vierpaßfelder mit Heiligenbildern zeigt, Bischof Albert von Sternberg zu Leitomischl hatte den Tragaltar 1375 geweiht. Ein uralter Faltstuhl steht im Wiener Museum für angewandte Kunst gleich neben dem Gösser Ornat. Als man 1629 den Leichnam des Gründers Admonts Erzbischof Gebhard hob und in einen anderen Altar übertrug, fand man in der Gruft auch Infel, Stab und Sandalen. Das Pastorale gilt als romanisch und da er in der Krümmung ein elfenbeingeschnitztes Pferd (ursprünglich wohl ein Einhorn) birgt, als frühestes Werk der stiftischen Plastik; die Infel weist man dem 14. Jahrhundert zu, elegant ist die Form, zierlich und sorgfältig gearbeitet sind die eingestickten Bilder der Gottesmutter und dreier Bischöfe. Eine schwarzsamtene Kasel trägt in Hochstickerei ein Astkreuz mit der Jahreszahl 1519. Der Grazer Hofgoldschmied Conrad Stierl lieferte 1591 ein goldenes Brustkreuz, mit Topas und Hyazinthen besetzt, Goldschmied Marx Amman in Leoben 1614 eine Monstranze, 1679 Matthäus Schanternell aus Augsburg um 850 fl Monstranze und Ziborium, später arbeiteten für das Stift die Goldarbeiter Leopold Vogtner zu Graz (1711), Johann Caspar Holbain zu Wien (1715), die Brüder Gutermann zu Augsburg (1723), Benedikt Eissl (1723), Franz Meikhl (1733), F. T. Lang (1745), Rudolf Hirsch (1751). Profangegegenstände wie Becher usw. lieferten Hans Fuxperger (1531), Simon Balthasar (1582), der alte Zwigott (1608), Christoph Sailer (1650), Paul Mayr

(1667), Ferdinand Schwaiger (1688), Joseph Haindl (1701). Die Anfänge des Münzkabinetts gehen in das 16. Jahrhundert zurück. Schon 1583 bekam der Grazer Goldschmied Hans Schulz „Pfenning halber“ 12 fl. Zahlreiche Ehrenmünzen bekamen die Äbte von Landesfürsten für geleistete Staatsdienste, so schon Christoph Rauber, dann Anton I., Johann IV. und Urban.

Der 27. April 1865 war der böseste Tag in der vielhundertjährigen Geschichte Admonts: Eine frevle Hand hatte in einem Hause des Marktes einen Brand gelegt, er hatte verheerende Folgen für Münster und Stift. „Sämtliche Dachungen brannten ab, die Decken der Zimmer stürzten ein, die Kuppeln der Türme, die Glocken, das Gewölbe der Kirche sanken in die Glut; das schöne Refektorium, der grüne, der steinerne, der Kapitelsaal, das Museum (darin Stammels berühmtes „Universum“), das Archiv, das physikalische Kabinett, die Schulkapelle, die Apotheke, alles wurde eine Beute der gefräßigen Flamme.“ Erschütternder als diese anschauliche Schilderung Wichners, der den Brand selbst miterlebte, ist das stumme Zeugnis, das eine alte Photographie (Abb. 25) ablegt. Ihm ist kein Wort der Erklärung beizufügen, als die tröstliche Feststellung: Der wundervolle Bibliothekssaal, gestaltet und ausgestattet von erstrangigen Künstlern, gefüllt mit erlesenen Druckwerken vieler Jahrhunderte, blieb durch die heldenhaften Bemühungen der Stiftsinsassen und Marktbewohner erhalten. Architekt Wilhelm Bücher aus Wiesbaden ward von Abt Karlmann Hieber ausersehen, erst die restlichen Stiftsgebäude notdürftig herzustellen, dann aber das Münster machtvoll und sorgfältig neu zu erbauen. Über hundert Arbeiter werkten in den Steinbrüchen von Sunk, Reitmairberg und Schwarzenbach, dreißig Steinmetze formten und versetzten die Werkstücke. Zu Büchers Generalentwurf lieferten Bauzeichnungen der Grazer Anton Ohmeyer, der Wiesbadener Ludwig Balzer und der Italiener Giovanni de Colle, die Bauarbeiten leitete Anton Franz aus Moggio, die riesenhaften Dachstühle erstellte Zimmerermeister Albert Hietzger. Was war vom romanischen Münster heil geblieben? Die Untergeschosse der Türme, Fundamente des Langhauses, zur Gänze die Marienkapelle. Auf dem also gegebenen Grundriß ward im hochgotischen Stile eine Basilika mit niederen Seitenschiffen und stark überhöhtem Hauptschiff (Tafeln 21, 24 und 25) aufgeführt — mit der Grazer Herz-Jesu-Kirche die beachtenswerteste Leistung der Neogotik in Steiermark. Sehr schade, daß von den alten Grabsteinen so wenig, heißt gar nichts, in den Neubau übernommen wurde. So mangelt hier die stimmungssatte Beziehung zur reichen Vergangenheit. Im Admonter Baubericht 1872 nennt der „Kirchenschmuck“ die Barocke ein „wieder auf die Beine gebrachtes Heidenthum“. So hat man sich weiter der „heidnischen“ Statuen nicht mehr bedient. Die Bildhauer Jakob Glieder aus Ainet in Tirol und Hans Brandstetter aus Graz sorgten für stilgerechten Ersatz. Glieders beste Leistung ist der Kreuzaltar im rechten Seitenschiff (Abb. 26), dieses selbst tut dar, daß dem neuen Münster malerische Wirkungen ebensowenig abzusprechen sind, wie der Mittelhalle ihr imposanter Gesamteindruck. Dem Kreuzaltar entspricht links der Marienaltar, der Stammels Rosenkranzreliefs trägt und Bartolomeo Altomontes liebreizende morgenfrische Immakulata, deren Haupt freilich bis zur Neuschöpfung übermalt ist. Den neuen durchaus würdigen Altären an den Kapellenwänden gegenüber hängen zwei wertvolle Reste der alten Ausstattung, gerettete Altarblätter: Ein noch heute ergreifender Tod des Hl. Joseph von dem fruchtbaren Tiroler Johann Carl von Reselfeldt (Tafel 32), dessen satter Goldglanz erst in einer farbigen Wiedergabe zur vollen Geltung käme, und eine virtuos gemalte Einladung zum Himmlischen Hochzeitsmahl von Verbeck, von dem auch ein Engelsturz erhalten blieb. Die Oberpartie des erstgenannten Gemäldes ist wegen starker „Verziehung“ augenblicklich nicht reproduktionsreif, wohl aber trotz der „Verlederung“ die interessante Szene der fünf Klugen Jungfrauen im Ordenskleide. (Abb. 23.) Das Signum ist rechts unten klar erkennbar. Es sei gleich hier gebührend festgestellt, daß Vater Abt

Zölestin Zöls, in dessen ehrwürdiger Gestalt sich wie in den besten Männern der vielhundertjährigen Vorsteherreihe glücklichst pietätvoller Kultursinn und wirtschaftliche Umsicht eint, im Verein mit dem Konvente unter großen Opfern daran ist, nicht bloß die Schäden der abgelaufenen Gewaltperiode zu heilen, sondern auch die künstlerischen Vermächtnisse der ruhmreichen Vergangenheit fachkundig zu renovieren: In zwei Kammern befinden sich weit über hundert Gemälde von der Gotik bis zur Romantik, die zum Teil bereits die Restauration glücklich hinter sich haben oder ihr entgegenharren. Ein näheres Eingehen darauf ist also hier nicht bloß raumhalber unmöglich. Die neue Stiftskirche wurde am 12. September 1869 durch Fürstbischof Zwirger feierlichst konsekriert. Zu ihrem Aufbau hat unter anderem auch die große Brudergemeinde hochherzig beigetragen, die Stifte Niederösterreich 29.000 fl.

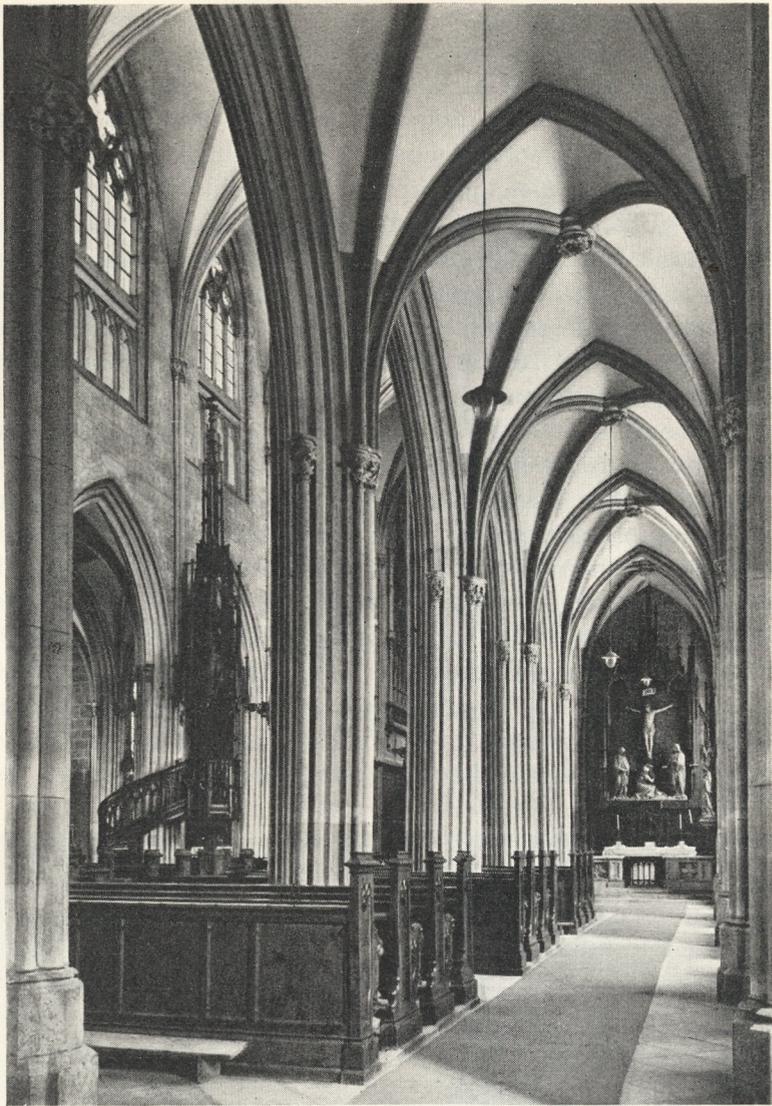


Abb. 26. Seitenkapelle mit Kreuzaltar

Im Jahre 1874 feierte Admont seinen achthundertjährigen Bestand. Zu diesem Anlaß veröffentlichte sein bienenemziger Archivar P. Jakob W i c h n e r eine vierbändige Geschichte des Stiftes mit insgesamt 2150 Seiten und 712 Urkunden. Im Vorwort steht der stolze aber treffende Satz: „Eine Geschichte unseres Landes läßt sich gar nicht denken ohne eine solche seiner Abteien und Klöster ... Ihre Membranen, Chroniken und Urkunden sind das Fundament, auf welchen sich Klio's Tempelbau erhebt.“ So ist es alles eher als ein Zufall, daß es Ordensgeistliche waren, denen wir die ersten ernstzunehmenden Landesgeschichten danken: Zahn, der Schöpfer des Urkundenbuchs des Herzogtums Steiermark gesteht 1875 im Vorspruch seines ersten Bandes, daß sein Werk zuvörderst auf der Forscher- und Sammlertätigkeit des Jesuiten Sigmund P u s c h † 1758 basiere. Der Vorauer Chorberr Aquilin Julius C a e s a r gab 1773 seine „Beschreibung des Herzogthums Steyermark“ heraus, der Admonter Benediktiner Dr. A. von M u c h a r beendete 1874 seine neunbändige „Geschichte der Steiermark“. Mag die steirische Geschichtsforschung in Hunderten von Einzelpunkten über diese beiden Erstlinge hinausgewachsen sein, das ändert nichts an der Tatsache, daß sie sich bahnbrechend abwandten von legendären Überlieferungen, von der isolierenden Hausgeschichte, quellenbelegt

aber das Gemeinsame des Vaterlandes aufzeigten und zahlreiche Urkunden wortgetreu festhielten, die — seitdem verschollen sind. Der Admonter Dr. Richard Peinlich wieder hat uns in zwei Bänden die Tragik der Pestzeiten mosaikartig aufgezeigt, aber auch die beste Darstellung der Jesuitentätigkeit in ihrer Stammburg, dem Kollegium und der Alten Universität gegeben. Um auf Admont zurückzukommen: Wichner hat obendrein in fünf Einzelstudien gezeichnet die Beziehungen seines Stiftes zum Erzstift und Lande Salzburg, zu Niederösterreich, zum stiftischen Bergbau und Hüttenbetrieb, zur Wissenschaft und zur Kunst. Das letztgenannte Bändchen, das uns schon oft beschäftigt hat, ist allein eine kleine Kunstgeschichte Obersteiermarks. Für sie und seine Stiftsgeschichte leisteten ihm Vorarbeiten unter anderem seine Ordensbrüder Benedikt Hammerschall 1598 und Amand Pachler in seinem handschriftlichen Chronicon Admontense 1667, sowie Thasilo Weimaier und Gregor Fuchs durch kurzgefaßte Stiftsgeschichten. Ihr und Wichners Werk führt heute erfolgreich fort Archivar Professor Dr. Adalbert Krause, dessen Schrifttum wir bereits begegnet sind und noch begegnen werden.

864 Jahre ruhmvolle Geschichte im Dienste Gottes und der Mitmenschen, der Kunst und Wissenschaft, was wog das in einem wirren Jahrzehnt, da politische Phrasen die Hirne und Herzen umnebelten, ein Klüngel von Ehrgeizlingen den Idealismus von Ahnungslosen aufputschte — und ein Volk von Schuldlosen in den Abgrund riß. „Am 19. Juli 1938 Treuhandverwaltung eingesetzt, am 9. September 1938 beschlagnahmt, am 18. November 1938 enteignet, am 31. Dezember 1939 die Kapitulare ausgewiesen, am 17. Oktober 1945 feierlicher Einzug.“ So umreißt die Abtei im „Personalstand“ der Diözese das bitterharte Los Admonts — ähnliches hatten auch die vier übrigen Stifte Steiermarks zu erdulden — in den sieben „fetten“ Jahren Österreichs. In den Stiftsräumen ward eine „Oberschule“ mit Internat eingerichtet. Eines Nachts um 22 Uhr weckt der Turnprofessor die Schüler und führt sie in den Garten. Unter den Augen des Direktors bewerfen sie die Kapellennischen (Mayr, Tafel 6 und 7) mit Steinen, schießen mit den Gewehren nach den Steinfiguren des unsterblichen Hofbildhauers *Stammel*, da dies nicht zum nationalen Ziele führt, schlagen sie mit Eisenstangen St. Benedikt von der Höhe, den Figuren Hände, Füße und Köpfe ab und verscharren die Gruppe, in Dutzende von Stücken zerschmettert, in der Erde. Ein Wiener akademischer Bildhauer des Bundesdenkmalamtes opfert nun Sommerurlaub um Sommerurlaub und fügt die Trümmer — ich sah ihn selbst bei der anfänglich aussichtslos scheinenden Arbeit — entgeltlos wieder ineinander. Der heimgekehrte Konvent fand im verwüsteten Heim die Bibliothek zugemauert, Wiegendrucke, Handschriften, Pergamenturkunden, Manuskriptbündel zu einem Haufen getürmt. Die bereits im 16. Jahrhundert begründete Münzensammlung, kreisum nach Graz, Kremsmünster, Hohenfurt, Linz verlagert, kehrt um einige Goldstücke erleichtert, wieder zurück ... Wie eh und je der Wissenschaft, Kulturpflege und Volkserziehung dienend, richtete die Abtei im Verein mit Seckau ein Gymnasium ein, das alle Klassen führt.

Als Abt Zölestin *Zöls*s mit den Seinen schweren Herzens von der geliebten Wirkungsstätte Abschied nehmen mußte, gelobte er, wenn ihm die Vorsehung die Rückkehr gönne, die herrliche Wallfahrtskirche *Frauenberg*, deren Altäre, Stucko und Fresken bedenklich gelitten hatten, wieder im ursprünglichen Glanze erstehen zu lassen. Es ist durch Baumeister Anton Leithner aus Salzburg bereits geschehen. Im knappen Rahmen einer Diözesanstiftsgeschichte bleibt wenig Raum für die Würdigung der einzelnen Stiftskirchen, beinah gar keiner für die Gotteshäuser der zahlreichen Stiftspfarrten. Auf das schimmernde Marienheiligtum am Kulm komme ich aber aus guten Gründen in einem eigenen Abschnitt zurück. Ich darf nämlich eine Vermutung Wichners bestätigen: Es ward erbaut von einem der berühmtesten Barockbaumeister Österreichs, von *Carolo Antonio Carlone*! Und verkünden: Er war ein Steirer, sein Großvater *Peter* schon stand im Dienst des Stiftes, seit 1614 war er — *Bürger von Leoben*!